

II. Forschungsstand

Gesellschaftlich abweichendem Verhalten – ob von Jugendlichen oder Erwachsenen begangen – kommt im akademischen Diskurs beträchtliche Aufmerksamkeit zu. Es gibt unzählige Studien zu Devianz und Kriminalität und nicht wenige von ihnen verfolgen das Ziel, deren Ursachen, Folgen und Präventionsmöglichkeiten zu ergründen. Jugendliches normbrechendes Verhalten ist dabei ein Themenfeld, das zeitüberdauernd und anlassbezogen immer wieder reaktiviert wird und daher in der gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Problemwahrnehmung eine Sonderstellung erfährt – zumindest insofern, als es nachweislich selbst nach Phasen des vorübergehenden Desinteresses immer wieder in den Fokus der Wahrnehmung gerät. Die Untersuchung der Handlungsdeutungen devianter Jugendlicher und darin enthaltener Darstellungen von Normbrüchen hingegen ist ein Bereich, der in der Kriminologie eher wenig Beachtung findet. Dies gilt für den deutschen Forschungsraum sowie insbesondere für den japanischen Kontext. Ein Forschungsstand zur Frage danach, wie Jugendliche ihr abweichendes Handeln deuten und welche Sinnmuster sich diesbezüglich ergeben, würde entsprechend relativ knapp ausfallen.

In diesem Kapitel wird jedoch nicht nur der Stand der Forschung wiedergegeben, der sich auf Selbstdeutungen nonkonformer Jugendlicher bezieht. Vielmehr wird ein Überblick über die Beschäftigung mit Devianz in Japan gegeben und es wird erarbeitet, welche Tendenzen im Umgang mit dem Thema zu erkennen sind. Dies erweist sich vor allem deshalb als notwendig, weil die wissenschaftlichen Wissensbestände ein wichtiges Gegenstück zu den Aussagen der Jugendlichen sind und – als gesellschaftlich wirkmächtige Deutungen – deren subjektive Auslegung prägen. Außerdem kann durch diese breite Kontextualisierung das Desiderat aufgezeigt werden, das den besonderen Erkenntnisgewinn der Arbeit auszeichnet.

Die Struktur des Kapitels gestaltet sich wie folgt. Zuerst wird der Bezugsrahmen dargestellt, der die Arbeit und deren Erkenntnisinteresse prägt (Kapitel 1). Dabei handelt es sich um eine detaillierte Analyse des japanischen Devianzverständnisses (1.1), die die Darstellungen aus der Einleitung fortführen, sowie um statistische Analysen zu den Ausmaßen von Devianz (1.2). Anschließend werden Forschungsarbeiten vorgestellt, die sich mit Devianz in Japan beschäftigen (Kapitel 2). Der Aufbau dieses Teilkapitels orientiert sich an den in der wissenschaftlichen Diskussion aufgegriffenen Themenfeldern. Daher werden zunächst Fragen erörtert, die sich mit Japans niedriger Kriminalitätsrate beschäftigen und damit vor allem im Fokus der westlichen kriminologischen Diskussion

stehen (Kapitel 2.1). Anschließend werden die diskutierten Ursachen dargestellt (Kapitel 2.2). In einem dritten Teil des Forschungsstandes werden Studien aufgegriffen, die sich speziell mit der subjektiven Handlungsdeutung von Jugendlichen beschäftigen (Kapitel 3). Hier werden sowohl japanbezogene, als auch westlich kontextualisierte Untersuchungen berücksichtigt. Zum Schluss (Kapitel 4) werden Charakteristika des diskursiven Umgangs mit Jugenddevianz in Japan dargestellt und die hier interessierende Fragestellung in den Forschungskontext eingebettet.

1. Bezugsrahmen

Devianz ist der zentrale Begriff, um den meine Arbeit kreist. Wie in der Einleitung dargestellt, ist eine Übertragung des (im weitesten Sinne) deutschen Devianzverständnisses auf den japanischen Kontext nicht ohne weiteres möglich. Ich habe daher zu Beginn einen kurzen Überblick über den japanischen Devianzbegriff gegeben und einige begriffliche und konzeptionelle Besonderheiten herausgearbeitet, aber auch schon darauf verwiesen, dass die statistischen Ausmaße kriminologisch als besonders zu begreifen sind. Im Folgenden wird, da es sich bei Devianz um das Kernkonzept der Arbeit handelt, beides detailliert fortgeführt. Insofern werden nachfolgend ausführliche Darstellungen zu offiziell formulierten Erscheinungsformen von Devianz¹⁶ sowie zu den statistischen Ausmaßen unternommen.

1.1 *Normativer Bezugsrahmen: Erscheinungsformen von Devianz*

1.1.1 Die strafrechtliche Ebene der Verhaltenserwartungen

Devianz – der Verstoß gegen mehrheitlich in der Gesellschaft anerkannte Normen – findet seine Entsprechung im japanischen Begriff *hikō*. Gemeinhin werden mit *hikō* in einschlägigen wissenschaftlichen und offiziellen Dokumenten vor allem kriminelle Handlungen (*hanzai*) assoziiert, wobei *hikō* hier die Abgrenzung zwischen Erwachsenenkriminalität und Jugendkriminalität markiert und speziell den Bereich jugendlichen kriminellen Verhaltens umschreibt. Unter

¹⁶ Die in diesem Kapitel verfolgte Unterteilung in strafrechtliche, amtliche und institutionelle Definitionen ist angelehnt an Foljanty-Jost et al. (2003). Weitere Diskussionen von Devianz in Japan vgl. u.a. Foljanty-Jost et al. 2003; Foljanty-Jost 1998; Erbe 1999; Metzler 1999a, b; Metzler/Metzler 2000a, Osawa 2016 sowie Sakurai 2004, 2007.

einem devianten Jugendlichen (*hikō shōnen*) versteht unter anderem die Polizeibehörde entsprechend ausdrücklich solche Jugendlichen, die einer kriminellen Tat verdächtigt werden (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkung). Das Jugendrecht (*Shōnenhō*) legt dabei fest, unter welchen Bedingungen von einem kriminellen Jugendlichen (*hanzai shōnen*) gesprochen wird. Dies ist nach Paragraph 3, Absatz 1 bis 3 des Jugendrechts dann der Fall, wenn

- Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren ein Strafdelikt begangen haben (*keihōhan shōnen*),
- Jugendliche unter 14 Jahren ein strafrechtlich relevantes Delikt begangen haben (*shokuhō shōnen*),
- die Gefahr besteht, dass Jugendliche aufgrund von Charaktereigenschaften oder Umweltbedingungen in Zukunft eine Straftat begehen oder mit dem Recht in Berührung kommen (*guhan shōnen*). Diese Befürchtung besteht besonders dann, wenn sie
 - sich der „vernünftigen Kontrolle“ (Metzler/Metzler 2000a: 156) der Erziehungsberechtigten entziehen,
 - ohne legitimen Grund von zu Hause fernbleiben oder
 - Kontakt zu kriminellen oder dubiosen Personen haben oder sich an bedenklichen Orten aufhalten (Denshi Seifu No Sōgō Madoguchi 2014: Internet; vgl. Metzler/Metzler 2000a: 135-136; Foljanty-Jost et al. 2003: 24; Yajima/Maru/Yamamoto 2009: 17-20, Hōmushō 2013: 22).

Die 14- bis 20-jährigen Jugendlichen, die eine kriminelle Straftat begangen haben oder bei denen die Befürchtung besteht, dass sie in Zukunft eine Straftat begehen, sind dabei strafmündig und müssen mit offiziellen, formellen Sanktionen rechnen. Die zuständige Gerichtsbarkeit ist das Familiengericht und es werden vornehmlich solche Maßnahmen verhängt, die einen erzieherischen und resozialisierenden Effekt verfolgen. Straftätige Jugendliche, die unter 14 Jahre alt sind, sind hingegen nicht strafmündig und können nur in Fällen der besonderen Schwere der Schuld familiengerichtlich verfolgt werden. In allen anderen Fällen ist die Jugendhilfe für sie zuständig (Metzler 2004: 32). Die Delikte, auf die sich das Jugendrecht bezieht, sind im Strafrecht (*Keihō*) aufgeführt. Sie werden als Rohheitsdelikte (*kyōakuhan*) – darunter fallen Mord (*satsujin*), Raub (*gōtō*) oder Vergewaltigung (*gōkan*) –, Gewaltdelikte (*sobōhan*) wie Körperverletzung (*shōgai*) und als Eigentumsdelikte (*settōhan*) klassifiziert (Keisatsuchō

Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen). Lediglich die als *guhan shōnen* bezeichnete Kategorie krimineller Jugendlicher ist nicht auf eine begangene kriminelle Handlung bezogen, sondern auf die Befürchtung, dass der betroffene Jugendliche in Zukunft eine kriminelle Tat begeht. Dieser Passus des japanischen Jugendrechts wird in der deutschen Literatur zu Devianz in Japan gemeinhin als Prädelinquenz bezeichnet (vgl. Metzler/Metzler 2000a).

1.1.2 Amtliche Formulierungen von Verhaltenserwartungen

Die strafrechtliche Ebene ist nur ein Bestandteil abweichender Verhaltensweisen (vgl. Dollinger/Raithel 2006 sowie Kapitel III). Devianz umfasst ebenso den Bereich nicht rechtlich fixierter Normverstöße – solche Handlungen also, die keine direkte formale Grundlegung erfahren und daher als informell zu bezeichnen sind (Peuckert 2008). In den offiziellen Daten der Ministerien finden informelle Normverstöße ihre Entsprechung im so genannten Problemverhalten (*mondai kōi*). Unter diesem Überbegriff wird eine große Bandbreite an Handlungen im schulischen, familiären und selbstbezogenen Rahmen gefasst, die gegen normative Verhaltenserwartungen verstoßen.¹⁷

Hinsichtlich der *Schule* wird zum einen die Gewalt an Schulen (*kōnai bōryoku*) als Problemverhalten erhoben. Diese umfasst sowohl Gewalt unter Schülern (*seitokan bōryoku*), Gewalt gegen Lehrer (*taikyōshi bōryoku*) und Gewalt gegen Außenstehende (*taijin bōryoku*), als auch Sachbeschädigungen (*kibutsu hason*) (Monbu Kagakushō Shotō Chūtō Kyōikukyoku Jidō Seitōka 2014; vgl. u.a. Erbe 1999; Foljanty-Jost 1998; Metzler/Erbe 2000). Zum anderen wird das Fernbleiben von der Schule (*futōkō*) aufgeführt. Dies bezieht sich auf Schüler im schulpflichtigen Alter – also auf Grund- und Mittelschüler –, die aus anderen als gesundheitlichen oder wirtschaftlichen Gründen länger als 30 Tage nicht zur Schule kommen können, obwohl sie dies wollen. Der Oberschulabbruch (*kōkō chūtai*) bezeichnet ein ähnliches Phänomen, allerdings werden hier insgesamt solche Fälle erfasst, die zu einer Beendigung der Oberschul Ausbildung geführt haben (vgl. u.a. Erbe 1999; Foljanty-Jost 1998). Die (international) wohl bekannteste Komponente schulischer abweichender Verhaltensweisen in Japan ist Schikane (*ijime*). Sie bezeichnet solche Vorkommnisse, bei denen „Schüler von Menschen aus dem unmittelbaren Umfeld psychisch oder physisch gequält werden und dadurch seelische Verletzungen erleiden. Der Ort der Vorkommnisse

¹⁷ Umfassende Diskussionen zu abweichendem Verhalten im informellen Bereich in Japan finden sich u.a. bei Foljanty-Jost et al. 2003; Foljanty-Jost 1998; Erbe 1999; Metzler 1999a, b; Metzler/Metzler 2000a; Metzler/Erbe 2000.

(in oder außerhalb der Schule) spielt keine Rolle“ (Naikakufu 2014a: 22; vgl. u.a. Foljanty-Jost et al. 2003; Erbe 1994, 1999).

Hinsichtlich der *Familie* werden vorwiegend zwei Arten von Problemverhalten erhoben: Familienflucht (*iede*) und Gewalt in Familien (*kateinai bōryoku*). Erwähnenswert in Zusammenhang mit der Gewalt in Familien ist, dass es sich hierbei ausdrücklich um Gewalttaten handelt, die von Kindern und Jugendlichen ausgehen und sich gegen Familienmitglieder oder Gegenstände richten (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen; vgl. Foljanty-Jost 1997: 15). Entsprechend wird unter anderem im Kinder- und Jugendweißbuch (*kodomo, wakamono hakusho*) zwischen Gewalt gegen die Mutter, den Vater, beide Eltern, Geschwister oder Dinge unterschieden (Naikakufu 2014d: 60). Gewalt innerhalb von Familien, die sich gegen Kinder und Jugendliche richtet und von Eltern oder anderen Familienangehörigen ausgeübt wird, wird hingegen als Kindesmissbrauch (*jidō gyakutai*) erfasst (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen).

Selbstbezogene Erscheinungsformen von Devianz finden ihre Entsprechung in den Kategorien Drogenmissbrauch (*yakubutsu ranyō*), Selbstmord (*jisatsu*) und Bandenmitgliedschaft (*bōsōzoku*).

Ferner wird in der ministerialen Kategorisierung des Problemverhaltens das unsittliche Verhalten (*furyō kōi*) erhoben. Darunter werden, wie in der Einleitung schon aufgeführt, Verhaltensweisen begriffen, die im Wesentlichen gegen soziale und moralische Verhaltenserwartungen verstoßen. Es ergibt sich entsprechend eine große Bandbreite an thematisierten Handlungen, so zum Beispiel Tabak- und Alkoholkonsum (*inshu beziehungsweise kitsuen*), fragwürdigen Freundesumgang (*furyō kōyū*), nächtliches Herumtreiben (*shinya haikai*), oder auch Schulschwänzen (*taigaku*). Ebenso werden sexuell abweichendes Verhalten (*seiteki itazura*), ungesundes sexuelles Verhalten (*fukenzen seiteki kōi*) oder das Tragen von Messern (*hamono tō shoji*) aufgeführt (Keisatsuchō 2004: Internet; vgl. Metzler/Metzler 2000a: 138; Foljanty-Jost et al. 2003). Die Polizeibehörde stellt heraus, dass es sich bei Jugendlichen mit unsittlichem Verhalten nicht um ‚tatsächlich‘ deviante oder gar kriminelle Jugendliche handelt, sondern dass hier vielmehr die Gefahr gesehen wird, dass sie die eigene moralische Entwicklung oder die von anderen Personen gefährden (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen). Sie gilt als Vorstufe zur Kriminalität (Kobayashi 2008: 3) und entsprechend ergibt sich eine unüberschbare Nähe zur Prädelinquenz: Beide Verhaltenskategorisierungen beziehen sich auf Verdachtsmomente und die subjektive Annahme einer Gefährdung.

1.1.3 Institutionelle Formulierungen von Verhaltenserwartungen

Offizielle Publikationen der Ministerien beziehen sich überwiegend auf den eben dargestellten Handlungsbereich. Statistische Erhebungen umfassen folglich kriminelle, schulische, familiäre und selbstbezogene abweichende Handlungen sowie das unsittliche Verhalten. Über diesen ministerialen Orientierungsrahmen hinaus gibt es jedoch noch weitere an Jugendliche gerichtete Verhaltenserwartungen, die vor allem, wie eingangs erwähnt, für den Bereich der Schule geltend gemacht werden. Die Schule formuliert in Erziehungsrichtlinien, Jahrgangszielen und insbesondere in Schulregeln einen Katalog an Verhaltenserwartungen, der definiert, welches Handeln im schulischen Kontext – meist aber auch darüber hinaus – als angemessen gilt. Die Schulregeln beziehen sich dabei zwar immer nur auf den spezifischen Kontext einer Schule. Es kann jedoch aufgrund des in hohem Maße zentralisierten und einheitlichen Schulsystems davon ausgegangen werden, dass es zwischen den Schulen nur einzelne wenige Unterschiede gibt. Exemplarisch wird am Beispiel der Schulregeln der Sakura-Mittelschule deutlich, dass die Schulregeln das Leben der Jugendlichen umfassend zu lenken versuchen. Im Fokus steht dabei das Aussehen der Schüler. So werden die korrekte Trageweise der Schuluniform, Angaben zur Frisur, zu Accessoires und Vorgaben zu Schuhen und Strümpfen festgehalten. Ebenso werden aber unter anderem auch Dinge, die mitgebracht werden dürfen, eingeschränkt, sowie die Art der Freizeitbeschäftigung festgelegt.¹⁸ In diesem Rahmen werden Handlungen wie etwa das Tragen von Socken in falschen Farben, das Haarefärben, das Mitbringen von Saft, aber auch der Aufenthalt in Einkaufszentren und Spielhallen zu Devianz. Statistische Erhebungen zu Schulregelverstößen liegen nicht vor. Lediglich solche Fälle, in denen gleichzeitig Verstöße gegen die in den vorigen Teilkapiteln vorgestellten Formen von Devianz vorliegen, werden erfasst.

1.2 Statistischer Bezugsrahmen: Ausmaße von Devianz in Japan

Japan gilt international als „low crime nation“ (Leonardsen 2004). Wie schon zu Beginn angeführt, weist Japan nicht nur eine im internationalen Vergleich enorm niedrige Kriminalitätsrate auf, sondern auch eine vergleichsweise geringe Jugendkriminalitätsbelastung. Im Folgenden werden einige statistische Eckdaten zur Jugendkriminalität und Jugenddevianz aufgeführt, um die Devianzbelastung der japanischen Gesellschaft einordnen zu können.

¹⁸ Genauere Informationen zu den Schulregeln der Sakura-Mittelschule siehe Kapitel V. Weitere Analysen zu Devianz an Mittelschulen in Japan vgl. u.a. Foljanty-Jost et al. 2003.

Offizielle statistische Erhebungen zu Jugendkriminalität reichen zurück bis in die unmittelbare Nachkriegszeit. Erste statistische Zählungen der Nationalen Polizeibehörde sowie des Justizministeriums liegen für das Jahr 1946 vor (Hōmushō 2014a: 28). Seither werden jährlich aktuelle Daten zur Jugendkriminalität veröffentlicht. Für Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren werden Tatverdächtigenziffern registriert – also die Zahl der Festnahmen von strafmündigen Jugendlichen, die in Verdacht geraten sind, einen Gesetzesbruch begangen zu haben (*kenkyo ji'in*). Für unter 14-jährige Straftäter und prädelinquente Jugendliche hingegen werden Unterweisungsfälle erhoben – also solche Fälle, bei denen Jugendliche polizeilichen Beratungen und ähnlichen Fürsorgemaßnahmen unterzogen werden (*shidō ji'in*) (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen).

Den Statistiken zufolge ist Jugendkriminalität seit Ende des zweiten Weltkrieges verschiedenen Schwankungen ausgesetzt und insgesamt lassen sich vier Hochphasen ausmachen (vgl. u.a. Erbe 1999). Eine erste Hochphase wird um das Jahr 1951 registriert mit etwa 126.000 Festnahmen, eine zweite Hochphase ist um das Jahr 1964 mit etwa 151.000 Festnahmen verzeichnet. Die dritte Hochphase lässt sich auf den Beginn der 1980er Jahre datieren mit bis dahin ungekannten Ausmaßen von 196.000 Festnahmen im Jahr 1983. Die vierte Hochphase fällt mit etwa 157.000 Festnahmen im Jahr 1998 auf die zweite Hälfte der 1990er Jahre (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: 2). Seither ist die Jugendkriminalität rückläufig und der Abwärtstrend verläuft rasant.¹⁹ Gegenwärtig beläuft sie sich auf ein Niveau von etwa 31.516 Festnahmen im Jahr 2016 – die niedrigste Rate seit Beginn der statistischen Erhebung nach dem zweiten Weltkrieg (ebd. 2017: 1). Neben der hier nachgezeichneten Delinquenz der 14- bis 20-Jährigen verzeichnet auch die Delinquenz der unter 14-Jährigen und ebenso die Prädelinquenz starke Abwärtsbewegungen. Die vermerkten Fälle der Prädelinquenz liegen dabei jedoch auf einem deutlich niedrigeren absoluten Zahlenniveau als die anderen beiden Delinquenztypen: Mit jährlich etwa 1000 bis 1900 Fällen seit 1994 und 1064 Fällen im Jahr 2016 nimmt sie nur einen Bruchteil der gesamten Jugenddelinquenz ein (ebd. 2014: 36; ebd. 2017: 13)²⁰;

¹⁹ Die hier angeführten Daten beziehen sich auf kriminelle Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: Vorbemerkungen).

²⁰ Statistische Daten zeigen, dass die Zahl der Aufgriffe prädelinquenten Jugendlicher bis in die 1970er Jahre sehr hoch war und sich zum Teil auf mehr als das Sechsfache der heutigen Fälle beläuft. Kobayashi (2008: 11) sieht in dieser Entwicklung jedoch keinen tatsächlichen Rückgang der Prädelinquenz. Vielmehr habe ein Gerichtsurteil des obersten Gerichtshofs in Nagoya für mehr Vorsicht und Zurückhaltung in der Kategorisierung einer Tat als Prädelinquenz gesorgt. Das Gericht habe demnach entschieden, dass zur Feststellung von Prädelinquenz eine konkrete

dem hingegen liegt im Jahr 2016 die Delinquenz nicht strafmündiger Jugendlicher bei 8.587 Festnahmen und die der 14- bis 20-jährigen Jugendlichen bei etwa 31.516 Festnahmen (ebd. 2017: 6, 1). Den größten Posten aller begangenen Deliktarten nimmt dabei der Diebstahl ein. Fahrraddiebstahl, Ladendiebstahl und Motoraddiebstahl machen knapp 60% aller Straftaten aus (ebd.: 2). Rohheitsdelikte wie Mord sind die äußerste Ausnahme und Gewaltverbrechen nehmen im Jahr 2016 etwa 13% der Delikte ein (ebd.: 2).

Im Jahr 2016 werden die meisten Straftaten von Jugendlichen im Alter von 15 bis 17 Jahren begangen. Sie nehmen mit jeweils 19% (15-Jährige), 21% (16-Jährige) und 16,5% (17-Jährige) den größten Anteil der Straftäter ein. Dem folgen die 14-Jährigen mit 16,1%, wohingegen die 18- und 19-Jährigen mit 13,9% und 13,1% den geringsten Teil ausmachen (ebd.: 1). Die Delinquenten sind dabei zu etwa 87,6% männlich und zu 12,4% weiblich (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2017: 4), wobei die Mädchen fast ausschließlich Diebstahldelikte begehen (70% aller von Mädchen begangenen Straftaten im Jahr 2016) (ebd.). Signifikant ist hierbei die Verschiebung des Anteils weiblicher Delinquenten an der gesamten Jugenddelinquenz. Bis zum Jahr 2010 etwa waren etwa 20% aller Straftäter weiblich; dieser Anteil ist seit den 1980er Jahren unverändert. Erst seit 2008 ist ein kontinuierlicher Rückgang des Anteils weiblicher Straftäter zu verzeichnen (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2014: 19). Die aktuell geringe Beteiligung weiblicher Jugendlicher an der Jugenddelinquenz ist daher bemerkenswert.

Der Großteil der delinquenten Jugendlichen ist in ein schulisches Umfeld integriert und so sind 25% der Straftäter Mittelschüler und 37,8% besuchen die Oberschule. 17,5% der Straftäter stehen jedoch in einem Arbeitsverhältnis und 11,1% sind arbeitslos (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2017: 1). Angesichts der hohen Schulbesuchsrate von 98% und der Tatsache, dass nahezu alle Jugendlichen Schüler sind (Saito/National Institute for Educational Policy Research 2011: Internet; Foljanty-Jost 2000b: 115; Schubert 2002: 76), ist der Anteil von Delinquenten, die nicht in ein schulisches Umfeld eingebunden sind, als enorm hoch einzuschätzen (vgl. Metzler/Erbe 2000: 167).

Dem Abwärtstrend der aufgezeichneten Jugenddelinquenz folgen die meisten der registrierten Problemverhalten. Am stärksten rückläufig sind dabei die Registrierungen des unsittlichen Verhaltens. Dies ist über die letzten Jahre hinweg zwar durch enorm hohe Fallzahlen aufgefallen. So belief sich die Zahl der Registrierungen im Jahr 2007 auf 1,5 Millionen Fälle. Inzwischen ist es stark abge-

Wahrscheinlichkeit der zukünftigen Begehung von Delikten vorliegen müsse, mit Hinweisen auf konkrete Delikttypen.

fallen und liegt bei 536.420 Fällen im Jahr 2016 (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2017: 14). Dennoch bleibt das unsittliche Verhalten Spitzenreiter unter den abweichenden Verhaltensweisen. Keine andere erhobene Kategorie erreicht derart viele Registrierungen.

Dem allgemeinen Abwärtstrend entgegenlaufend sind jedoch die Fälle der familiären Gewalt sowie Schikane. Die registrierten Fälle der Gewalt in Familien sind in den letzten Jahren von etwa 1000 im Jahr 2010 auf 1625 im Jahr 2012 angestiegen (Naikakufu 2014d). Die registrierten Fälle der Schikane wiederum sind vor allem zwischen 2011 und 2012 sprunghaft angestiegen: Während im Jahr 2011 noch knapp über 70.000 Fälle gemeldet wurden, waren es 2012 schon 198.000 Fälle. Im Jahr 2013 sind es 185.000 Registrierungen (Monbu Kagakushō Shotō Chūtō Kyōikukyoku Jidō Seitōka 2014: 23) – eine Entwicklung, die unter anderem in den Medien mit Besorgnis registriert wird. Davon abgesehen sind alle anderen Arten der erhobenen Devianz rückläufig oder zumindest stagnierend.

Es lässt sich also festhalten, dass sich Jugendkriminalität und Jugenddevianz in Japan nicht nur auf einem relativ niedrigen Niveau befinden, sondern überdies noch überwiegend rückläufig sind. Bei der Jugendkriminalität handelt es sich zum größten Teil um Vergehen, die in den Bereich der Einstiegsdelikte zu verorten sind. Außerdem zeigt ein Blick auf die Altersstruktur der Täter, dass es sich bei Kriminalität um ein *episodisches* Phänomen handelt, das mit fortschreitendem Alter mehr und mehr abnimmt. Dabei sind es vorwiegend Jugendliche im Mittel- und Oberschulalter, die zu kriminellen Verhalten neigen. Gleichzeitig handelt es sich bei dem Großteil der Täter um Schüler, wobei gerade Strafdelikte häufig von Jugendlichen begangen werden, die nicht mehr in die Schule eingebunden sind. Erwähnenswert ist weiterhin, dass das unsittliche Verhalten, das den größten Posten nicht-strafrechtlicher Devianz ausmacht, ein fast schon alltägliches Phänomen ist. Mit Fallzahlen, die bis an die eine-Million-Marke heranreichen und diese zeitweise weit überschritten haben, ist für das Jugendalter offenbar nicht das *Auftreten* von Handlungen, die als unsittliches Verhalten registriert werden, auffällig, sondern eher deren *Unterlassen*.

Metzler und Erbe (2000: 165) gehen darüber hinaus davon aus, dass schulisches abweichendes Verhalten in Japan ebensolche Ausmaße erreicht wie in Deutschland; die Situation unterscheide sich kaum von der hiesigen. Bemerkenswert sei allerdings, dass die Verhaltensauffälligkeiten im schulischen Umfeld nicht in kriminelles Verhalten umschlügen. Diese Aussage muss jedoch aktuell eingeschränkt werden. Sie bezieht sich auf einen Zeitraum, in dem sowohl die registrierten Fallzahlen von Jugendkriminalität mit etwa 140.000 Fest-

nahmen weit über dem heutigen Niveau lagen (Keisatsuchō Seikatsu Anzenkyoku Shōnenka 2007: 1), als auch die Fälle von Schikane, Gewalt an Schulen und ähnlichem höher waren als heute. Der seither zu verzeichnende Rückgang aller registrierten abweichenden Handlungen führt demnach zu der Schlussfolgerung, dass auch die schulischen Verhaltensabweichungen nicht mehr auf einem ähnlich hohen Niveau liegen wie in Deutschland; die Situationen unterscheiden sich daher deutlich voneinander.

2. Beschäftigungen mit Devianz in Japan

Devianz in Japan ist ein viel bearbeitetes Thema mit einer schier unüberschaubaren Zahl an Publikationen. Die japanische Forschung beschäftigt sich vermehrt seit den 1970er Jahren mit kriminellem und abweichendem Verhalten und bis heute entstanden zahlreiche Studien, die vor allem aus soziologischer, entwicklungspsychologischer, kriminologischer, pädagogischer und biologischer Perspektive verfasst sind (Metzler 1999: 168). Auch im westlichen Forschungsraum entstanden seit den 1970er Jahren vermehrt Untersuchungen zu Devianz in Japan. Vordergründig ging es dabei, wie schon in Kapitel I kurz dargelegt, um die Frage, warum Japan im internationalen Vergleich eine derart niedrige Kriminalitätsrate aufzuweisen hat, obwohl formal gesehen ähnliche Ausgangsbedingungen herrschen wie in westlichen Nationen (Leonardsen 2002). Es entstanden vorwiegend kriminologische Untersuchungen, die das ‚Rätsel‘ um Japans niedrige Kriminalitätsbelastung zu ergründen versuchten. Während in diesem Zusammenhang hauptsächlich die Erwachsenenkriminalität thematisiert wurde, rückten im Zuge der äußerst heftigen innerjapanischen Problematisierung auch von Jugendlichen begangene Gewalttaten in den Fokus des westlichen Interesses. Hier machte die paradoxe Parallelität von schweren Gewaltverbrechen einerseits und einer insgesamt niedrigen Jugendkriminalitätsrate andererseits die Fragen nach der Erklärung von Devianz und den Strategien zu ihrer Bekämpfung bedeutsam. Gleichzeitig zogen die mitunter exotisch anmutenden Formen abweichenden Verhaltens (u.a. bezahltes Dating [*enjo kōsai*]) und deren kulturelle wie gesellschaftliche Verankerung großes Interesse auf sich.

2.1 *Die These von Japan als „low crime nation“*

2.1.1 Erwachsenenkriminalität

„The impossible Case of Japan“ (Leonardsen 2002), „Crime in Japan – a Lesson for Criminological Theory?“ (Leonardsen 2003), „Japan as Low Crime Nation“ (Leonardsen 2004), „Look to Japan“ (Leonardsen 2004, Kapitel 5) – in Titeln wie diesen versinnbildlicht der Soziologe Dag Leonardsen die Sonderstellung, die Japan in der internationalen kriminologischen Diskussion lange Zeit einnahm. Leonardsen stellt – wie einige westliche Kriminologen vor ihm auch – fest, dass Japans außergewöhnliche Kriminalitätsentwicklung traditionelle theoretische Erklärungsmuster zur Entstehung von Kriminalität in Frage stellt. Während lange Zeit davon ausgegangen worden sei, dass gesellschaftlicher Wandel und Entwicklungen wie Urbanisierung und Industrialisierung zwangsläufig mit steigenden Kriminalitätsraten in Verbindung stehen, zeige der Fall Japans das Gegenteil: Trotz rapider gesellschaftlicher Veränderungsprozesse vor allem seit den 1950er Jahren sei die Kriminalitätsrate, abgesehen von einigen ‚Ausreißern‘ in der unmittelbaren Nachkriegsphase, niedrig und stabil. Leonardsen formuliert demgemäß die Vermutung, „there might be an interesting lesson to be learned from Japan“ (Leonardsen 2002: 203).

Erklärungen des Phänomens „Japan as low crime nation“ beziehen sich auf sozial-strukturelle und kulturelle Eigenheiten sowie auf Praktiken der sozialen Kontrolle (Roberts/LaFree 2004). Leonardsen (2002, 2003, 2004, 2006, 2010) sieht vor allem die kulturelle Dimension als erklärungskräftig an (Leonardsen 2003: 2) und begreift „the loss of the individual“ (Leonardsen 2002: 219) und „the harmony of the group“ (ebd.: 220) als theoretisch relevant. Er argumentiert, dass individuelle Interessen Einzelner zugunsten des Wohls der Gruppe in den Hintergrund gerieten (ebd.) und dass das alles überragende Ziel der Gruppenharmonie zu einer Überanpassung führe, die das Auftreten von kriminellem Handeln verhindere (ebd.). Leonardsen geht dabei so weit zu behaupten, Japaner seien aufgrund dieser alles durchdringenden Gruppenorientierung nicht darauf vorbereitet, normabweichend zu handeln. Der Japaner ‚an sich‘ sei daher nicht kriminogen, ebenso wie die japanische Gesellschaft nicht kriminogen sei (Leonardsen 2004: 108-126; Leonardsen 2006: 185, 201; Leonardsen 2010: 3, 5). Leonardsen relativiert diese Zusammenhänge in späteren Publikationen dahingehend, dass diese nur vor dem Hintergrund stabiler ökonomischer Verhältnisse funktional sein können. Die Kriminalitätsentwicklung im Japan der 1990er Jahre zeige, dass „culture is apparently *not* a sufficient shock absorber when economic slump occurs“ (Leonardsen 2006: 202; Hervorhebungen im Original). Seine

Erklärung für den Trendwechsel der Kriminalitätsentwicklung in den 1990er Jahren ist entsprechend, dass „economic decline, accumulated daily stress and anxieties related to unemployment have most probably been the main impetus behind the changed crime situation“ (ebd.: 208).

Die gruppenorientierte Gesellschaftsstruktur wurde vor Leonardsen von den Juristen und Kriminologen Hans-Heiner Kühne und Miyazawa Kōichi (1991) als zentral herausgestellt. Auch sie sehen Japan als gruppenbezogene Gesellschaft, in der Individuen immer einer beziehungsweise mehrerer Bezugsgruppe(n) angehören, die jeweils identitätsstiftend und handlungsweisend wirken. Kulturalistisch und exotisierend formulieren sie, dass „der Japaner sich nicht als Einzelwesen, sondern als abhängiger Teil einer Gruppengesamtheit versteht“ (Kühne/Miyazawa 1991: 65). Resultat dieser Gruppenorientierung sei, dass Japaner prinzipiell eine niedrigere Motivation zu Verhaltensweisen haben, die der Gruppennorm widersprechen, da sie der Gruppe gegenüber eine repräsentative Verantwortung trügen. Abweichendes Verhalten sei daher in der Gesellschaftsstruktur weniger verankert als in westlich-individualistischen Gesellschaften (Kühne/Miyazawa 1991: 57-65).

Der Soziologe Aki Roberts und der Kriminologe Gary LaFree (2004) wollen solche kulturbezogenen Erklärungsansätze, die Japan ein niedriges Maß an sozialer Desorganisation attestieren, jedoch relativiert wissen. Ihren quantitativen Untersuchungen zufolge haben sich hinsichtlich der Kriminalitätstrends des Nachkriegsjapans drei Einflüsse als signifikant herausgestellt: wirtschaftliche Belastung in Form von Arbeitslosigkeit und Einkommensungleichheit, die hohe Aufklärungswahrscheinlichkeit begangener Straftaten und die Altersstruktur der Gesellschaft. Sie schlussfolgern, dass die stabile wirtschaftliche Entwicklung Japans nach dem zweiten Weltkrieg als wesentlicher Hintergrund für die niedrige Kriminalitätsbelastung angesehen werden muss (Roberts/LaFree 2004: 200-201).

Die Thesen des Soziologen John Braithwaite (1989) von Japan als Kultur des „reintegrative shaming“ (Braithwaite 1989) fokussieren die japanspezifischen Praktiken der sozialen Kontrolle als Hauptgrund für die niedrige Kriminalitätsbelastung. Unter *shaming* versteht Braithwaite zunächst alle Prozesse der sozialen Missbilligung, die in Reaktion auf abweichendes Verhalten ein deutliches Missfallen dem Täter gegenüber auslösen und in ihm Reue oder ein schlechtes Gewissen hervorrufen. „Reintegrative shaming“ seien dabei die Formen des *shamings*, die die Tat verurteilen, den Täter an sich jedoch weiterhin als eine im Kern gute Person respektieren. Damit seien sie bestrebt, den Abweichler in die Gesellschaft zu reintegrieren (Münster 2006: 136, 141, 146). Dies sieht Braithwaite in der gesamten japanischen Kontrollpraxis – sowohl in informellen,

als auch in formellen Kontrollprozessen – verankert und bewirke bei Tätern echte Reue und Scham, die die Rückfallwahrscheinlichkeit minimieren („gewissensbildende Wirkung“) (Münster 2006: 171; 154-156). Die Angst vor drohendem *shaming* („Abschreckungswirkung“) (Münster 2006: 164) sowie die Solidarisierung und Empörung Außenstehender über begangene Taten („Stärkung des Kollektivbewusstseins“) (Münster 2006: 175) wiederum seien weitere präventive Wirkungen des *shaming*, die die Kriminalitätsbelastung in Japan gering ausfallen ließen. Braithwaite (2014: 73) bezieht dies im Übrigen auf alle asiatischen Gesellschaften. Bestätigt werden seine Thesen durch den Jurist John Haley (1998), der typisch japanische Formen von „apology and pardon“ für die geringe Rückfallwahrscheinlichkeit bei Straftätern verantwortlich macht.

Auch andere Erklärungsmuster beziehen sich auf die japanspezifischen Praktiken der sozialen Kontrolle. Sie ziehen vor allem die starke öffentliche Präsenz der Kontrollinstanzen sowie die hohe Effektivität polizeilicher und juristischer Institutionen als ausschlaggebend heran (Richeson 1997: 4-5). Der Kriminologe Scott Richeson (1997) geht dabei davon aus, dass dies vor allem dann erklärungskräftig sei, wenn zusätzlich Elemente wie die starke Einbindung der Individuen in Gruppen, der damit einhergehende Mangel an Gelegenheiten, delinquent zu handeln, sowie die starke Beteiligung der lokalen Gemeinschaft (zum Beispiel Nachbarschaftsvereinigungen) an (polizeilichen) Kontrollprozessen und Regeldurchsetzungen herangezogen würden (Richeson 1997: 43).

Der Politikwissenschaftler Moriyama Tadashi (2012: 10) ergänzt diese westlichen Perspektiven auf die niedrige japanische Kriminalitätsrate durch Erklärungen, die von Seiten des japanischen Justizministeriums herausgearbeitet wurden. Diese fokussieren die destabilisierende Funktion gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen und ausländischer Einflüsse. Moriyama zufolge wurde vom Ministerium unter anderem als kriminalpräventiv eingeschätzt, dass ausländische Einflüsse durch Japans geografische Isolation als Inselstaat gering gehalten werden konnten und dass die Bevölkerung ein hohes Maß an Homogenität und Egalität aufweise. Ebenso wurde die Stabilität des Wertesystems und die Effektivität der polizeilichen Aufklärungsarbeit als kriminalpräventiv angeführt.

Das Bild von Japan als Land der niedrigen Kriminalität begann jedoch spätestens seit den 1990er Jahren zu kippen.²¹ Der Soziologe David Johnson (2006) spricht vom „collapse of Japan's safety myth“ (Johnson 2006: 73) und Leonard-

²¹ Schon Fujimoto und Park (1994) zweifelten Japans Ruf als „a country with safe streets“ (Fujimoto/Park 1994: 110) an. Auf Grundlage vertiefender Analysen der Kriminalstatistiken stellten sie heraus, dass viele Gemeinsamkeiten zwischen der japanischen Kriminalitätsrate und der Kriminalitätsbelastung westlicher Nationen bestehen. Auf dieser Grundlage sei es unmöglich, Japan als kriminologischen Sonderfall zu behandeln (ebd.: 120, 121).

sen (2006, 2010) prognostiziert „paradise lost“. Beide thematisieren damit die sich im kriminologischen Diskurs zunehmend ausbreitende Erkenntnis, die öffentliche Sicherheit Japans breche infolge zunehmender Fälle von Raub, Diebstahl, Vergewaltigung und Mord zusammen (Johnson 2006: 73; Leonardsen 2006: 186). Dafür wird vor allem die wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise verantwortlich gemacht, in der sich Japan seit den 1990er Jahren befindet und die sich auf dem Arbeitsmarkt, in der Einkommensverteilung, im politischen System und vielem mehr bemerkbar mache (Leonardsen 2006: 202, 208).

Der Jurist Hamai Kōichi (2004: 17-21) betont hingegen auf Grundlage seiner Analysen statistischer Daten, dass die öffentliche Sicherheit in Japan nicht abgenommen habe. Das Risiko, durch die Gewalteinwirkung anderer Menschen das eigene Leben zu gefährden, sei seit den 1990er Jahren sogar noch gesunken. Dass im In- und Ausland dennoch der Eindruck entstehe, Japan verliere seinen Status als Land der geringen Kriminalität, hängt Hamai zufolge mit der Berichterstattung der Medien sowie mit Veränderungen im (polizeilichen wie politischen) Umgang mit Kriminalität zusammen. Das Gefühl der Bedrohung durch Kriminalität sei demnach nicht auf tatsächliche Entwicklungen, sondern auf eine in der Gesellschaft verankerte *moral panic* (*moraru panikku*) zurückzuführen.²² Die von Hamai aufgestellte These der *moral panic* wird immer häufiger vertreten (vgl. Foljanty-Jost/Metzler 2003: 2). Unter anderem Leonardsen (2006: 186-187) sieht Anzeichen für eine Moralpanik, die von den Medien angeheizt wird, und Studien, die sich mit der Berichterstattung der Medien über abweichendes Verhalten (vor allem von Jugendlichen) beschäftigen, nehmen in den letzten Jahren deutlich zu. Relativ übereinstimmend kommen sie zu dem Schluss, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung von Jugenddevianz deutlich übertrieben ist. Der Soziologe Akahane Yukio (2010a: 103) identifiziert weiterhin eine (gefühlte) Erosion der Grenzen zwischen „sicher“ und „unsicher“. Es sei heutzutage zunehmend unmöglich, zwischen (gefühlte) gefährlichen Orten und Personen und (gefühlte) ungefährlichen Orten und Personen zu unterscheiden.

²² Hamai stellt anhand seiner Analysen dar, dass die Medien Bilder von zunehmend brutaler werdenden Delikten verbreiteten, die die Polizei nicht mehr alleine bewältigen könne; die übertrieben häufige und in keinem Verhältnis zur realen Verbreitung stehende Berichterstattung über Schwerverbrechen führe dazu, dass sich die Menschen immer unsicherer fühlten. Gleichzeitig löse die dadurch ins Rollen gebrachte *moral panic* Kettenreaktionen insofern aus, dass Bürgerbewegungen und Opferverbände in die Diskussion einsteigen und Reaktionen von Seiten der Politik fordern. Diese wiederum nutze die gesellschaftliche Aufmerksamkeit zur Stärkung eigener Interessen und zur Mobilisierung von Wählern, indem sie Gesetzesänderungen im eigenen Interesse durchführen. Schließlich resultiere all dies in einem veränderten Anzeigeverhalten (Hamai 2004).

2.1.2 Jugendkriminalität

Auch in Zusammenhang mit Jugendkriminalität wird Japan ein im internationalen Vergleich niedriges Niveau attestiert. Berichte zu einigen äußerst brutalen und schweren Gewaltverbrechen, die von Jugendlichen begangen wurden, und ein Mitte der 1990er Jahre kurzzeitig einsetzender Zuwachs an kriminellen Delikten trüben dieses Bild zwar. Dennoch lässt sich im Vergleich zu anderen Gesellschaften die These aufrechterhalten, dass japanische Jugendliche eine höhere Konformitätsbereitschaft aufweisen als ihre Altersgenossen aus anderen Nationen (Foljanty-Jost 2000b: 120). Die Japanologin Gesine Foljanty-Jost kennzeichnet dies vor allem deshalb als bemerkenswert, weil sie durchaus Strukturen erkennt, die ein wesentlich stärkeres Aufkommen von Devianz plausibel erscheinen lassen, so zum Beispiel die enormen Leistungsanforderungen, die in Zusammenhang mit den Aufnahmeprüfungen zur nächst höheren Bildungsinstitution entstehen (Foljanty-Jost 1997: 14; Foljanty-Jost 2000b: 122). Sie formuliert entsprechend die Frage, mit welchen Mitteln verhindert wird, dass sich Jugendliche abweichend verhalten und dass sich dieses Verhalten (biografisch) manifestiert. In einem Forschungsprojekt der Universität Halle untersucht sie unter anderem mit den Japanologen Annette Erbe, Anne Metzler und Manuel Metzler die schulischen Strategien zur Prävention von Devianz (Foljanty-Jost 2000a; Foljanty-Jost 2000b).

Foljanty-Jost et al. (2003) machen infolge ihrer Studie an japanischen Mittelschulen eine dreistufige Kombination an konformitätsfördernden schulischen Strukturen und Maßnahmen verantwortlich für die hohe Konformitätsbereitschaft japanischer Jugendlicher. Die Basis der schulischen Präventionsarbeit liege den Untersuchungen zufolge in *präventionsrelevanten Rahmenbedingungen* begründet – namentlich in der Organisation und Struktur des schulischen Alltags, die auf eine hohe zeitliche Einbindung der Schüler bei gleichzeitiger Beaufsichtigung durch Erwachsene sowie auf eine positive Identifikation mit der Schule ausgerichtet ist (Erbe et al. 2000: 198-203; Metzler/Foljanty-Jost 2003: 257).²³ Durch *allgemeine Prävention* werde wiederum erreicht, dass Schüler die

²³ Die Autoren gehen davon aus, dass die Organisation japanischer Schulen als Ganztagschulen generalpräventiv wirkt, indem sie neben dem Fachunterricht zahlreiche Gemeinschaftsaktivitäten wie Sport-, Kunst- oder Musik-Klubs anbieten, die unter der Leitung von Lehrern stattfinden. Durch die Teilnahme an Schülergremien und Schülerausschüssen seien die Schüler außerdem maßgeblich in die Organisation des Schulalltags eingebunden. Dies habe insgesamt eine hohe zeitliche Einbindung in schulische Aktivitäten – immer unter Kontrolle von Erwachsenen – zur Folge und gewährleiste, dass die Gelegenheiten für abweichendes Verhalten begrenzt seien. Darüber hinaus werde durch die in den Gremien, Ausschüssen und AGs realisierte leistungsunabhängige Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern eine Bindung an die Institution ge-

an sie gerichteten Verhaltenserwartungen kennen und damit normative Erwartungssicherheit herrscht; ihr kommt demnach eine Normverdeutlichungsfunktion zu (Erbe et al. 2000: 203; Metzler/Foljanty-Jost 2003: 258-259). Dies geschehe über die Formulierung konkreter Erziehungsziele und Verhaltensrichtlinien, die auf die Vorbeugung abweichenden Verhaltens zielen (Erbe et al.: 203-210).²⁴ Die allgemeine Präventionsarbeit Sorge letztlich dafür, dass Schüler genau wissen, was von ihnen erwartet wird. Der Korrektur schwerer Regelverstöße – von den Autoren als *spezifische Prävention* bezeichnet (Erbe et al. 2000: 210-216) – liege schließlich der Grundsatz zugrunde, durch beharrliche Gespräche mit dem ‚Übeltäter‘ dessen Selbstkritik und Einsicht zu erwirken, ihn aber gleichzeitig nicht aus dem schulischen Gefüge auszuschließen.²⁵ Insgesamt bezeichnen Foljanty-Jost et al. die schulischen Präventionsstrategien als ein den Schüler ganzheitlich umschlingendes (Präventions-)Netz, bestehend aus den drei Bestandteilen Kommunikation, Kontrolle und Korrektur. Hinzu kommt jedoch, dass Jugendliche auch außerhalb der Schule in ein dichtes Netz an sozialer Kontrolle eingewoben sind. Zahlreiche Institutionen der lokalen Gemeinschaft, wie etwa Nachbarschaftsvereinigungen oder Lehrervereinigungen, fühlen sich demnach dafür verantwortlich, das Verhalten von Jugendlichen zu beeinflussen und Konformität zu gewährleisten (Foljanty-Jost/Metzler 2002). Den Erfolg dieses Präventionsnetzes, bestehend aus Schule, Polizei und lokalen Zusammenschlüssen,

schaffen, die die Bereitschaft zu Regelbrüchen deutlich senke. Diese positive Bindung an die Schule werde außerdem durch die Einrichtung „stressfreier Zone[n]“ (Foljanty-Jost et al. 2003: 219) und den Einsatz von externem Hilfspersonal verstärkt. Das Sanitätspersonal im Krankenzimmer und die so genannten *counselors* im „Klassenzimmer des Herzens“ (*kokoro no kyōshitsu*) (Foljanty-Jost et al. 2003: 218) seien Anlaufstellen sowohl zur Entspannung und zum Abschalten vom Schulalltag, als auch bei Problemen und Sorgen. Damit trügen sie einerseits aktiv zur Lösung von Problemen in Familie und Schule bei, andererseits verstärkten sie die Bindung der Schüler an die Schule (Foljanty-Jost et al. 2003: 215-218).

²⁴ Erziehungsziele und schulische Verhaltensregeln seien in Regularien wie Erziehungsplänen, Schulregeln, Moralkundeunterricht und ähnlichem eindeutig vorgegeben. Sie führten Schülern vor Augen, welche Handlungen im schulischen, aber auch privaten Kontext erwünscht sind. Die in den Regularien formulierten Normerwartungen werden in alltäglichen Schulabläufen intensiv kommuniziert und das Verhalten der Schüler entsprechend kontrolliert (Foljanty-Jost 2003 et al.: 220-223).

²⁵ Je nach Schwere des Verstoßes variierten die Gespräche in Dauer, Häufigkeit und Anzahl der teilnehmenden Erziehungspersonen (Lehrer, Eltern etc.). Härtere Reaktionen auf schwere Regelverstöße seien nicht vorgesehen – Schulsuspendierungen oder Verweise seien aufgrund der bestehenden Schulpflicht nicht möglich – und ohnehin seien die Beratungsgespräche Strafe genug, da sie für den betroffenen Schüler häufig eine Tortur sind. Darüber hinaus werde in den meisten Fällen vorgezogen, die Probleme schulintern zu lösen. Nur in besonderen Härtefällen werde eine Übertragung an die Polizei eingeleitet (Foljanty-Jost 2003 et al.: 225, 228, 229; Metzler/Foljanty-Jost 2003: 260-263).

sehen sie an der niedrigen Devianzbelastung der japanischen Gesellschaft bestätigt.

Die Psychologen Hans-Joachim Kornadt und Gisela Trommsdorf (1997 und 2011) ergänzen diese Perspektive durch ihre international vergleichende Untersuchung zu Aggressivität. Sie entwickeln die These, dass „die Aggressivität in Japan im allgemeinen geringer ist bzw. daß mindestens im Verhalten weniger Aggressivität ausgedrückt wird als in westlichen Kulturen“ (1997: 28). Sie kommen auf Grundlage ihrer Studie entsprechend zu der Erkenntnis, dass die „verhaltensrelevante Nettoaggressivität“ (ebd.: 31) in Japan sehr gering ist und erklären dies mit Praktiken der Sozialisation, die die Mutter-Kind-Bindung betreffen. Sie schlussfolgern, dass das im internationalen Vergleich niedrige Niveau an Gewalthandlungen in der niedrigen Verhaltensaggressivität verankert liegt (Kornadt/Trommsdorf 1997: 31-33; 45-46). Weitere Untermauerung erfährt diese These durch die Untersuchung der Kommunikationswissenschaftlerin und Kriminologin Kobayashi Emiko sowie der Soziologen Susan Sharp und Harold Grasmik (Kobayashi et al. 2008: 430-431), die japanischen Jugendlichen eine geringere Risikobereitschaft bescheinigen als ihren US-amerikanischen Altersgenossen.

2.2 Die Diskussion um Ursachen von Devianz

2.2.1 Wiederkehrende Erklärungsmuster: Schule und Familie

Foljanty-Jost (1997: 21) arbeitet heraus, dass die sozialwissenschaftliche Diskussion von Erklärungsansätzen dominiert wird, die Schule und Familie fokussieren. Vor allem die Schule rücke immer wieder in das Zentrum der Erklärungsversuche, weil der Großteil der japanischen Jugendlichen in schulische Institutionen integriert ist. Schulbezogene Erklärungsmuster beriefen sich dabei unter anderem auf die starke Reglementierung des Schulalltags und des privaten Lebens durch schulische Regularien sowie auf die extreme Leistungsorientierung des japanischen Schulsystems. Stichworte hierbei seien kollektive Überforderung, Zwang zu Anpassung, Aufgabe von Individualität, Mangel an sozialen Erfahrungen und ähnliches. Sie fasst zusammen, dass „die eindimensionale Orientierung auf Bildungserfolg als Ursprung der Probleme“ (Foljanty-Jost 2000b: 121) gesehen wird.

Weitere Untersuchungen, die schulbezogenen Erklärungsansätzen zuzuordnen sind, liegen unter anderem vom Sozialwissenschaftler Yonekawa Shigenobu (1999) vor. Er verweist auf den von ihm als „Bildungsgang-Anomie“ (*gakureki-*

anomī) (Yonekawa 1999: 67) bezeichneten gesellschaftlichen Zwang zu höherer Bildung. Darunter fasst er zum einen den quasi obligatorischen Besuch der Oberschule²⁶, sowie zum anderen die gesellschaftliche Fixierung auf den Bildungsgang (*gakureki*).²⁷ Maßgeblich für die Entstehung von Devianz sei dabei der Kampf um einen der begehrten Plätze auf einer möglichst ranghohen Bildungsinstitution, der für die Schüler enormen Lern-, Leistungs- und Konkurrenzdruck mit sich bringe (Yonekawa 1999: 67-69; vgl. Foljanty-Jost 2000b; Urabe 2007: 8-10).

Eine qualitative Untersuchung dazu wurde vom Kriminalpsychologen Yamanoha Tsuyoshi (2007: 17-18) vorgelegt. Für die Entstehung schweren Gewalthandelns begreift er vornehmlich das Auftreten von schulischem Versagen als relevant. Der durch das Scheitern ausgelöste Schock sowie die daraus folgende zunehmend negative Persönlichkeitsbewertung führten zu tiefen Persönlichkeitskrisen, die nicht anders als durch kriminelles Handeln kompensiert werden könnten. Yonekawa (1999: 67-69) sieht ähnliche Tendenzen, die sich im Zuge der zunehmenden Leistungsselektion der Schüler äußern und schlechten Schülern vor Augen führten, dass ihre Zukunft nicht den beruflichen Erfolg bereit hält, der ihnen durch das Schulsystem zugesichert schien. Berufliche Desillusionierung und die damit zusammenhängenden Enttäuschungen und Frustrationen sind demnach für ihn der Hintergrund für Devianz.

Die Analysen von Metzler und Metzler (2000b: 173, 179-189) präsentieren ein Bild vom jugendlichen Straftäter, das den obigen Ausführungen weitgehend entspricht. Sie zeigen, dass die schulischen Leistungen devianter Jugendlicher zum Großteil unterdurchschnittlich sind, dass die Jugendlichen ein geringeres Unterrichtsverständnis als ihre Mitschüler und schlechte Noten hätten. Sie geben häufiger an, die Schule nicht zu mögen und hätten eine geringere Bildungsaspiration als ihre verhaltensunauffälligen Altersgenossen. Reichtum und Glück strebten sie entsprechend nicht über Bildung an, sondern über Berufe, die durch

²⁶ Nahezu 100% eines Jahrgangs besuchen nach der neunjährigen Schulpflicht eine Oberschule (vgl. Kapitel II.1), so dass alle Schüler, gleich welchen Leistungsniveaus, gesellschaftlich quasi dazu verpflichtet seien, die Oberschule abzuschließen. Anderenfalls drohe ihnen berufliche Perspektivlosigkeit (Yonekawa 1999).

²⁷ Damit wird ausgedrückt, dass für die berufliche Zukunft und den sozialen Status im Erwachsenenalter nicht der Bildungsinhalt maßgeblich ist, sondern die besuchte Bildungsinstitution und deren Rang in der Hierarchie der Bildungsinstitutionen. Die Entscheidung darüber, welche Bildungsinstitution besucht werden kann – und damit, welche berufliche Zukunft dem Einzelnen bevorsteht – wird dabei spätestens mit der Aufnahme in die Oberschule gefällt. Erfolg in diesem System zu haben und eine möglichst ranghohe Oberschule beziehungsweise Universität zu besuchen, ist dabei als eines der höchsten gesellschaftlichen Ziele formuliert und gilt für alle Schüler und Schülerinnen gleichermaßen (Yonekawa 1999).

körperliche Arbeit charakterisiert seien (ebd.: 181-182). Gleichzeitig sei zu beobachten, dass delinquente Jugendliche schon im Schulalltag Anpassungsprobleme zeigen und zum Beispiel häufiger von Schulregeln abweichen (ebd.: 183). Metzler und Erbe (2000: 167) machen jedoch darauf aufmerksam, dass es „sich bei der Jugendkriminalität [...] weitaus seltener um Kriminalität von Schülern handelt, als dies auf den ersten Blick scheinen mag“. Auffälliger seien – im Vergleich zu ihrem geringen Altersgruppenanteil – die Jugendlichen, die nicht mehr in ein schulisches (oder berufliches) Netzwerk eingebunden sind.²⁸

Foljanty-Jost (2000b: 122) zeigt sich jedoch grundsätzlich skeptisch gegenüber schulbezogenen Erklärungsansätzen. Sie gibt zu bedenken, dass der Großteil der Schüler das Schulsystem ohne Schwierigkeiten durchläuft. Das System könne demnach nicht ausschließlich hinsichtlich seiner devianzbegünstigenden Wirkung betrachtet werden, sondern müsse auch in Bezug auf verhaltensstabilisierende Funktionen untersucht werden. Der Kriminologe Saitō Tomonori (2002a: 139, 141) kommt auf Grundlage seiner eigenen Studie denn auch zu der Einschätzung, dass Schulstress nicht etwa Devianz fördere, sondern vielmehr verhindere, da das Lernen und die Einbindung in feste schulische Strukturen die Jugendlichen von Devianz abhalte. Präventiv wirke das Schulsystem insbesondere auch in Hinblick auf seine normvermittelnden und handlungsregulierenden Eigenschaften (Yamauchi 2004; vgl. Foljanty-Jost et al. 2003). Foljanty-Jost (2000b: 124) gibt entsprechend zu bedenken, dass es nicht die Schule an sich sei, die Devianz erzeuge, sondern vielmehr „die subjektiv von den Jugendlichen wahrgenommene Diskrepanz von Bildungszielen und individuellen Voraussetzungen, diese zu erreichen“ (ebd.).

Zusammenfassend existieren so zwei Deutungsmuster, die Devianz entweder als Folge von Leistungsdruck und Leistungsversagen oder aber als Folge einer Bildungsdesillusionierung deuten, in deren Zuge die eigene berufliche Perspektivlosigkeit zunehmend entdeckt wird.

²⁸ Der starke Zusammenhang zwischen schulischen/beruflichen Erfolgen und Devianz, wie er (nicht nur) in der japanischen Forschung angenommen wird, kann jedoch durchaus angezweifelt werden. Schumann (2003a, b) zeigt auf Grundlage einer von ihm geleiteten Studie zu Berufsbildung, Arbeit und Delinquenz in Deutschland, dass die allgemein als gültig erachtete These, „dass Leistungsprobleme in Schule, Ausbildung und Beruf kriminogene Wirkungen haben“ (Schumann 2003b: 241), weitgehend haltlos ist (vgl. Schumann 2003a). Er führt etwaige statistische Belege für diese These auf die „selektiven Praktiken der Justiz“ (Schumann 2003b: 241) zurück: „Wenn nämlich [...] bei der Strafverfolgung die Sanktionswahl mit Blick auf die Integration ins Arbeitsleben erfolgt etwa derart, dass Personen in festen Arbeitsverhältnissen von Freiheitsstrafen eher verschont werden [...], ist es nicht verwunderlich, im Gefängnis vorrangig Personen mit defizitären Arbeitsbiografien anzutreffen“ (ebd.: 242).

Daneben existieren zahlreiche Studien, die die Familie als Hintergrund für Devianz fokussieren. Die oben schon dargestellte Untersuchung von Yonekawa versteht die Familie vor allem deshalb als relevant, da sie als primäre Sozialisationsinstanz die Entwicklung eines stabilen Norm- und Wertesystems im Zuge der Sozialisation bestimme. Yonekawa geht davon aus, dass ‚Fehlfunktionen‘ in der Familie – also zum Beispiel einseitige Erziehungsmethoden wie übertriebene Strenge, Laufenlassen, Übereinmischung oder nicht-Einmischung, Überbehütung und Desinteresse – die Internalisierung rechtlicher und gesellschaftlicher Normen behindern und damit die Wahrscheinlichkeit von Devianz erhöhen (Yonekawa 1999: 64). Solche ‚Fehlfunktionen‘ seien dabei häufig in strukturell ‚unvollständigen‘ (*ryōshin ga sorotteinai*) und wirtschaftlich benachteiligten Familien zu finden. Die Daten von Metzler und Metzler (2000b: 174-179) bestätigen dies, indem sie zeigen, dass ein hoher Anteil jugendlicher Straftäter aus Familien stammt, die wirtschaftlich benachteiligt sind und bei denen nur ein Elternteil anwesend ist.

Anne Metzler (2003: 222) gibt aber zu bedenken, dass die ‚augenscheinlichen‘ Zusammenhänge zwischen familiärer Benachteiligung und Devianz zumindest teilweise durch einseitige Praktiken der sozialen Kontrolle erklärt werden müssten. Dass vor allem Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sowie Jugendliche, die nicht ein schulisches oder berufliches Umfeld eingebunden sind, in Jugendbesserungsanstalten einsitzen, sieht sie entsprechend nicht als Bestätigung für deren höheres Potential zu Devianz, sondern als Folge von Zuschreibungen, die diese Jugendlichen im Rahmen der polizeilichen Ermittlung erfahren. So werde ihnen unterstellt, dass sie aufgrund ihres ‚nicht intakten‘, ihres ‚nicht ordnungsgemäßen‘ Umfelds schlechtere Chancen zur normkonformen Reintegration haben und dafür die Anleitung der formellen Kontrollinstanzen benötigten. Die starke Präsenz benachteiligter und „bindungsloser“ Jugendlicher (Metzler 2004) in den Statistiken sei demnach das Ergebnis von Etikettierungsprozessen und damit ‚hausgemacht‘.

Aoki Nobuto (1997: 58-59) und der Psychiater Inamura Hiroshi (1997: 153) wiederum rücken die Bildungskonzentration der Familien ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Ausschlaggebend für Devianz sei das ‚Klima‘ in der Familie, das – vorangetrieben durch die übertriebene Bildungsfürsorge der Mütter – von schulischem Leistungsdruck geprägt sei, so dass Akzeptanz und Wertschätzung ausschließlich an Bildungserfolge geknüpft seien (Aoki 1997: 59). Problematisch seien zudem gesellschaftliche Entwicklungen wie der Geburtenrückgang, die daraus folgende soziale Isolation der Kinder, der Anstieg von Alleinerziehendenhaushalten sowie die zunehmende Berufstätigkeit von Müttern, denn diese er-

schwerten die Entwicklung sozialer Kompetenzen. Kindern fehle es somit an Disziplinierung und ihre Sozialisation sei unzureichend (Inamura 1997: 156-159).

Der Pädagoge Koshigoe Shigeru (2010) wiederum fokussiert die Einstellung der Eltern als Ursache der Devianz der Kinder. Er sieht im Vordergrund, dass die Eltern, bedingt durch ihre eigene Sozialisation, eine ablehnende Haltung gegenüber Schule und Lehrern haben und diese Haltung ihren eigenen Kindern weitervermitteln. Schulprobleme seien also nicht nur durch Kinder verursacht, sondern auch durch ihre Eltern. Ebenso auf Eltern und deren „pädagogisches Versagen“ (Metzler 2001: 319) konzentriert sich die amtliche Forschung. Sie ist kontrolltheoretisch orientiert und versteht abweichendes Verhalten als Folge ‚unzureichender‘ Bindungen an verhaltensstabilisierende soziale Netze. Verantwortlich für mangelnde soziale Bindungen seien die Eltern, so dass auch hier erzieherische Mängel von Familien im Fokus stehen.

Auch die westliche Kriminologie ist auf kontrolltheoretische Annahmen fokussiert, um (das Fehlen von) Devianz in Japan zu erklären. Starke Bindungen an gesellschaftliche Teilgruppen gelten entsprechend als Hintergrund für die niedrige Kriminalitätsbelastung. Dies gilt vor allem deshalb als erklärungskräftig, weil Japan als kollektivistische Gesellschaft gesehen wird, die gruppenbezogene Werte hoch schätzt (vgl. Kapitel II.2.1.1). Die Untersuchung der Soziologin Fukushima Miyuki et al. (2009: 435, 455), die kontrolltheoretische Annahmen für Japan überprüft, lässt jedoch gegenteilig eher darauf schließen, dass die junge Generation in Japan geringere Bindungen an gesellschaftlich relevante Teilgruppen ausgebildet hat als ihre US-amerikanischen Altersgenossen (vgl. Laser et al.: 1470, 1475-1478). Ähnlich argumentieren Kobayashi et al. (2010), die einen höheren Grad an sozialen Bindungen für das US-amerikanische Sample nachweisen können. Ihre These, dass „although low self-control leads to deviance in both societies, the causal relationship is stronger among Americans than among Japanese“ (ebd.: 112), findet nur teilweise Bestätigung, womit die Erklärungskraft der Kontrolltheorie für den japanischen Kontext relativiert wird. Fukushima et al. (2009) vermuten dabei, dass die problematische Situation der jungen Generation auf dem Arbeits- und Heiratsmarkt verhindere, dass positiv erlebte Bindungen an die Gesellschaft entwickelt werden (ebd.: 457).

Die Studie der Soziologin Laura Bui et al. (2013: 8-15) stellt dem hingegen heraus, dass für die Entwicklung kriminellen Verhaltens der Grad der Einbindung in soziale Gruppen nach wie vor relevant sei. Kontrolltheoretische Annahmen könnten also nicht per se abgelehnt werden. Die Autoren stellen fest, dass eine geringe Bindung an Eltern und Schule sowie eine starke Bindung an ‚problematische‘ Gleichaltrige das Aufkommen von Devianz verstärken. Ebenso

finden sie heraus, dass delinquente Jugendliche eine generell höhere Risikobereitschaft aufweisen. Auch Bui (2014) kommt zu dieser Einschätzung. Sie führt die (hohe) Risikobereitschaft wiederum auf (geringe) elterliche Bindungen zurück.

2.2.2 Die These der sozialen Ungleichheit

Armut und soziale Benachteiligung gelten vor allem für die Nachkriegszeit und für die Zeit des wirtschaftlichen Hochwachstums als Ursache für abweichendes Verhalten. Für die 1980er und 1990er Jahre sowie für Devianz im 21. Jahrhundert wurde jedoch mit der These des *futsū no ko* (vgl. Kapitel I, Fußnote 9) ein Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Not und Devianz negiert. Im Zuge der Diskussion um die Differenzgesellschaft (*kakusa shakai*) und das seit den 1990er Jahren zunehmende Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich (vgl. Schad-Seifert 2007; Chiavacci 2008) wird Kriminalität erneut im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Benachteiligung diskutiert. Studien dazu wurden unter anderem von Hamai (2007) und dem Soziologen Robert Yoder vorgelegt (2003, 2004, 2011).

Hamai (2007: 36-41) geht auf die kriminalitätsfördernden Bedingungen von Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt, Perspektivlosigkeit und Prekarität ein und sieht einen Zusammenhang zwischen aussichtslosen Zukunftsperspektiven, entstehendem Frust und kriminellem Handeln. Insbesondere ältere Jugendliche seien von der Problematik betroffen. Ferner stellt er die These auf, dass nur noch wenige Jugendliche der umfassenden präventiven sozialen Kontrolle durch das Arbeitsumfeld ausgesetzt seien, da ein großer Teil der älteren Jugendlichen nicht (mehr) in stabile Beschäftigungsverhältnisse integriert sei. Die Devianzwahrscheinlichkeit unter älteren Jugendlichen sieht er damit im Anstieg begriffen. Da ältere Jugendliche erfahrungsgemäß schwerere Delikte begingen als jüngere Jugendliche, prognostiziert er eine Zunahme von schweren Verbrechen. Nishida (2010: 39) zweifelt Hamais These jedoch an und zeigt sich skeptisch gegenüber der Annahme, dass Perspektivlosigkeit zu kriminellem Handeln führt.

Hervorzuheben sind die Untersuchungen von Yoder. In seinen Publikationen von 2003 und 2004 veröffentlicht er Ergebnisse aus einer Studie, die dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Devianz qualitativ nachgeht und über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren angelegt ist. Er führt die in Statistiken verzeichnete höhere Devianzbelastung der Unterschicht auf gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse zurück und legt dar, dass Jugendliche aus sozial schwächeren Haushalten stärkeren (polizeilichen und nachbarschaftlichen) Kontrollprozessen ausgesetzt sind. Dies bringe Vorverurteilung und Stigmatisierung

mit sich und erhöhe dabei die Wahrscheinlichkeit, dass Devianz entdeckt werde. Auch in seiner Publikation von 2011 argumentiert er, dass abweichendes Verhalten vorwiegend durch Stigmatisierungsprozesse und Zuschreibungen bewirkt werde. Solche Prozesse seien in der Zugehörigkeit zu einer oder mehrerer Subkulturgruppen (bestimmt durch Alter, Klassen, Ethnie o.ä.) verankert und führten zu einer massiven Einschränkung konformer Handlungsmöglichkeiten (Yoder 2011: 1, 3, 43-44, 166; vgl. Itō 2008: 11, 12). Insofern ergänzt Yoders Untersuchung die bestehenden Forschungen durch eine Perspektive, die die Ursachen für Devianz nicht im Täter sucht, sondern in den sozialen Praktiken, von denen Täter umgeben sind.

Diesen Thesen stehen erneut die Darstellungen Yonekawas gegenüber, der davon ausgeht, dass soziale Ungleichheit indirekt über die Entstehung eines ‚defizitären Familienklimas‘ devianzbegünstigend wirke (2003: 117-121). Vielfach habe sich gezeigt, dass deviante Jugendliche aus Familien stammen, in denen die Hauptverdiener einer Beschäftigung im Niedriglohnbereich nachgehen und einen niedrigen Bildungsabschluss aufwiesen. Außerdem lebten überdurchschnittlich viele der devianten Jugendlichen in Alleinerziehendenhaushalten. Hieraus ergebe sich eine Situation der wirtschaftlichen Benachteiligung, die bei vielen devianten Jugendlichen zumindest subjektiv ein Gefühl der Armut hervorrufe. Armut der Familie, Fehlen eines Elternteils und niedriger Bildungsabschluss des Hauptverdieners der Familie seien demnach nicht direkt devianzbegünstigend, sondern *indirekt* über ein Familienklima, das von mangelnder Kommunikation und Defiziten in der sozialisatorischen Kompetenz gekennzeichnet ist. Dies sei ausschlaggebend für die höhere Devianzbelastung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien. Tsushima Masahiro (2010) bestätigt diese Thesen und erklärt, dass die indirekten Folgen von Armut – also psychischer Stress, schwache Einbindung in berufliche Tätigkeiten und das subjektive Gefühl der Benachteiligung – dazu führen, dass sich kriminelle Verhaltensweisen ausbilden.

2.2.3 Weibliche Devianz

Der überwiegende Teil jugendlicher Straftäter ist männlich. Der Anteil weiblicher Straftäter an der Jugendkriminalität ist vergleichsweise gering und liegt aktuell bei weniger als 15%. Entsprechend gilt Devianz als typisch männliches Phänomen (Metzler/Metzler 2000b: 171; vgl. Kapitel II.1.2). Dies spiegelt sich auch in den Forschungsaktivitäten wieder, denn Studien zu Devianz und Kriminalität in Japan konzentrieren sich überwiegend auf Männer (vgl. u.a. Kersten 1997) und männliche Jugendliche. Forschungen über weibliche Devianz sind unterrepräsentiert. Größtenteils handelt es sich dabei um biologische und krimi-

nologische Studien. Bemerkenswert dabei ist, dass weibliche Devianz primär in Verbindung mit sexuellen Delikten (sexuell anrühriges Verhalten etc.) und ‚unmoralischem‘ Verhalten gebracht wird. So bezieht sich ein Großteil der wenigen Studien zu weiblicher Devianz auf sexuell abweichendes Verhalten (zum Beispiel bezahltes Dating [*enjo kōsai*]), aber auch auf Kindstötungen und ähnliches (Saitō 2002b: 133; vgl. Kondo 2008). Untersuchungen, die sich mit ‚gewöhnlicher‘, auch von Jungen verübter Devianz bei Mädchen beschäftigen, gibt es kaum. Allen Studien zu weiblicher Devianz gemeinsam ist die Frage nach den Bedingungen, unter denen weibliche Devianz entsteht. Es wird also davon ausgegangen, dass weibliche Devianz anders zu erklären ist als männliche.

Saitō (2002b: 133, 134) geht in seiner soziologischen Studie davon aus, dass sich weibliche Devianz durch Mädchenspezifische Gruppenstrukturen erklären ließe. Mädchengruppen seien in sich stärker abgeschlossen als die Gruppen männlicher Jugendlicher, so dass der gruppeninterne Konformitätsdruck wesentlich stärker ausgeprägt sei. Er arbeitet heraus, dass die Entstehung von Einstiegsdelikten (*minor delinquency*; *shohatsugata hikō*) wie Diebstahl (ebd.) durch den Kontakt zu devianten Gleichaltrigen gefördert, durch die Zuneigung zu Lehrern jedoch verhindert werde. Gleichzeitig habe sich jedoch deutlich gezeigt, dass Einstiegsdelikte sehr häufig eine Reaktion auf gruppeninterne Sanktionen sind – positive Sanktionen als Reaktion auf den geforderten Normbruch, negative Sanktionen als Reaktion auf die Verweigerung des Normbruchs. Saitō kritisiert in diesem Zusammenhang, dass diese Deliktformen in der aktuellen Forschung als „Devianz zum Vergnügen“ (*asobikata hikō*) bezeichnet werden. Da sie häufig begangen werde, um negative Sanktionen der Gruppenmitglieder zu vermeiden, könne sie keineswegs als vergnüglich angesehen werden (Saitō 2002b: 133, 134). Offizielle Delinquenz (*official delinquency*; *kōshiki hikō*) (ebd.) wiederum wird Saitō zufolge ebenso durch deviante Gruppenmitglieder provoziert und erlernt, entsteht dem hingegen jedoch häufiger, wenn die Identifikation mit der Gruppe gering ist. Gleichzeitig sei die Wahrscheinlichkeit für deviantes Verhalten höher, je größer das Gefühl ist, von den eigenen Eltern nicht verstanden zu werden. Saitō interpretiert dies nun einerseits so, dass eine Entfremdung von der Familie Zuflucht in Devianz begünstigt. Andererseits könnte auch die Zugehörigkeit zu einer devianten Gruppe die Entfremdung von der Familie bewirken (Saitō 2002b: 134-135).

Aus international vergleichender kriminologischer Perspektive beschäftigen sich Kobayashi et al. (2008) und Tsutomi et al. (2013) mit kriminalitätsbezogenen Gender-Differenzen. Kobayashi Emiko untersucht gemeinsam mit den Soziologen Susan Sharp und Harold Grasmik (2008) die Frage nach Gender-

Differenzen in der Kriminalitätsbelastung japanischer und US-amerikanischer Studierender. Die Autoren bestätigen zunächst, dass auch in Japan Devianz ein männlich dominiertes Phänomen ist. Gleichzeitig seien Geschlechterunterschiede in der Devianzbelastung jedoch niedriger als im US-amerikanischen Sample. Dies sei darauf zurückzuführen, dass männliche Jugendliche in Japan tendenziell weniger zu Risikoverhalten neigen, was an der insgesamt schwächeren Assoziation von Männlichkeit mit aggressivem Verhalten liege (Kobayashi et al. 2008: 430-431). Tsutomi et al. (2013) wiederum vermuten, dass in Japan aufgrund der stärkeren patriarchalischen Orientierung die Geschlechtsdifferenzen in der Kriminalitätsstruktur stärker ausfallen müssten. Ihren Analysen zufolge bestätigt sich diese Annahme für den Teil des Samples, der aus patriarchalisch geführten Haushalten stamme. Für Jugendliche aus anderen, nicht patriarchalisch orientierten Familien bestätigen sich diese Zusammenhänge nicht (Tsutomi et al. 2013: 138).

3. Deutungen von Devianz in der wissenschaftlichen Forschung

Deutungen von Devianz, wie sie jenseits von wissenschaftlichen Diskursen bei ‚Normalbürgern‘ in der Bevölkerung bestehen, sind sowohl für Deutschland, als auch für Japan vereinzelt vorhanden. So liegen für Deutschland qualitative Untersuchungen zu Kriminalitätsvorstellungen in der Kindheit vor (vgl. Bott 2008), ebenso wie Studien über alltagsweltliche Deutungsansätze zu Kriminalität in der Bevölkerung (Becker 2007, Kania 2004, Reichert/Bilsky 2001). In Bezug auf Japan führt das Innenministerium regelmäßig Meinungsumfragen durch, die die Vorstellungen zu Kriminalität quantitativ erfassen (Naikakufu lfd. Jhg.).

Untersuchungen, die sich unter der Zielstellung der Erarbeitung von Austauschprozessen konkret mit den Selbstdeutungen devianter Jugendlicher auseinandersetzen, sind äußerst selten. Dies kann sowohl für den westlichen, aber insbesondere für den japanischen Forschungsraum diagnostiziert werden. Während für Deutschland, die Schweiz, Kanada und Norwegen einige wenige Studien existieren, die sich qualitativ mit den Darstellungen delinquenter Jugendlicher auseinandersetzen, ist für Japan eine quantitative Fokussierung auf die Normorientierung von Jugendlichen festzustellen.

3.1 *Selbstdeutungen devianter Jugendlicher in der wissenschaftlichen Forschung*

Mit dem Pädagogen Oliver Fähnrich (2011), dem Soziologen Olivier Steiner (2011), dem Erziehungswissenschaftler Stefan Weyers (2004), der Pädagogin Anne-Katrin Warnken (2012), dem Soziologen Sveinung Sandberg (2009, 2012) und den Soziologen Silje Dahl und Kåre Heggen (2014) liegen Publikationen vor, die sich mit Selbstdeutungen von devianten Jugendlichen beschäftigen. Fähnrich, Steiner, Weyers und Warnke beziehen sich dabei konkret auf kriminelle Jugendliche in Deutschland und der Schweiz, Sandberg stellt erwachsene Drogendealer mit Migrationshintergrund sowie erwachsene Marihuana-Konsumenten in Norwegen in den Fokus, die auf eine lange Cannabis-Karriere zurückblicken können, ebenso wie Dahl und Heggen.

Oliver Fähnrich erarbeitet anhand leitfadengestützter Interviews, welche Selbstdeutungen sich hinsichtlich aktueller Lebensumstände und biografischer Erfahrungen bei delinquenten Jugendlichen zeigen (Fähnrich 2011: 10-11). Er erarbeitet dabei zwei Ebenen der Selbstdeutungen: In „Situationstypen“ (ebd.: 88; 92-96) fasst er die Selbstdeutungen hinsichtlich aktueller Lebensumstände, in „Biografiertypen“ (ebd.: 113-125) versucht er, die Selbstdeutungen hinsichtlich biografischer Momente zu fassen. Beide kombiniert er später zu „Lebenslagentypen“, die alle Elemente der Selbstdeutung in Zusammenhang mit Delinquenz setzen. Der „subkulturell verhaftete Typ“ (ebd.: 128-132) ist demnach ein Typ, dessen Delinquenz vorwiegend auf die Integration in kriminell vorbelastete Freundeskreise zurückzuführen ist, während beispielsweise das familiäre Umfeld ‚intakt‘ ist. Die Normbrüche des „biografisch belasteten und subkulturell verhafteten Typs“ (ebd.: 133-134.) seien wiederum auf die Integration in kriminelle *peer*-Gruppen sowie auf biografisch krisenhafte Erlebnisse zurückzuführen. Der „biografisch belastete Typ mit ausstiegsorientierten Tendenzen“ (ebd.: 134-138) hingegen sei nicht in kriminelle Kreise integriert und seine Devianz sei vorwiegend auf biografische, familiäre Auffälligkeiten zurückzuführen. Gleichzeitig sei hier eine Tendenz zum Ausstieg festzustellen. Wenngleich sich Fähnrich demnach dezidiert mit Selbstdarstellungen auseinandersetzt, wird anhand seiner Ergebnisse doch deutlich, dass er diese vorwiegend in Hinblick auf ihre Erklärungskraft für die Entstehung von Devianz als relevant erachtet. Damit folgt er einem Trend in der qualitativen Kriminologie. So existieren zahlreiche kriminologische Studien, die sich auf der Suche nach Risikofaktoren und Vorbeugungsmöglichkeiten qualitativ mit delinquenten Jugendlichen auseinandersetzen. Zu nennen sind hier unter anderem Cremer-Schäfers (1985), Kieper (1980), Kirchmair (2013), Krüger (2008), Neuber (2009), Silkenbäumer (2000) und viele mehr.

Olivier Steiner (2011) untersucht ebenso die Selbstdeutungen von delinquenten Jugendlichen, fokussiert aber den Sinn, der aus diesen Darstellungen mit dem Handeln der Jugendlichen einhergeht. Er erarbeitet, dass Delinquenz ein Phänomen ist, das mit Identitätsbildung und der Integration in gesellschaftliche Gruppen in Verbindung steht.

Ebenso werden die Selbstdarstellungen delinquenter Jugendlicher aus moraltheoretischer Perspektive untersucht. Stefan Weyers Dissertation ist eine der zentralen Publikationen, die diese Perspektive verfolgt. Er untersucht in seiner Dissertation „Moral und Delinquenz“ verschiedene Teilaspekte möglicher Zusammenhänge zwischen kriminellen Handeln und moralischer Urteilsfähigkeit. Ein Teilbereich dieser Studie beschäftigt sich schwerpunktmäßig damit, „wie jugendliche Straffällige ihre Straftaten und sich selbst als Akteure darstellen“ (Weyers 2004: 232). Auf der Grundlage narrativer Interviews erarbeitet er sechs Typen der Selbstdarstellung: den „reueigen Sünder“, das „Opfer“, den „Held“, den „Erwachsen-Gewordenen“, den „dumme[n] Jungen“ sowie den „kriminelle[n] Abweichler“ (ebd. 288-290). Damit erarbeitet er unter moraltheoretischer Perspektive, wie delinquente Jugendliche ihre abweichende Handlung kontextualisieren und retrospektiv verarbeiten. Seine Analysen gehen so in eine Richtung, die den Erkenntnisbereich meiner Arbeit trifft.

Sveinung Sandberg (2009, 2012) wiederum beschäftigt sich mit Erzählmustern von Devianten. In seiner Untersuchung von 2009 erarbeitet er Formen der Selbstdarstellung von Drogendealern in Norwegen, die einer ethnischen Minderheit angehören; 2012 erarbeitet er dies am Beispiel von Cannabis-Konsumenten. In der ersten Studie arbeitet er zwei Erzählmuster heraus, die er als „oppression discourse“ und „gangster discourse“ bezeichnet. Demnach präsentieren sich die Drogendealer entweder als unterdrückte, bemitleidenswerte Opfer sozialer Ausgrenzung (*oppression discourse*) oder als smarte und attraktive Männer (*gangster discourse*). Die Art, wie die eigene Kriminalität in die Selbstdarstellung integriert wird, bewegt sich demnach zwischen zwei Extremen, die entweder die Ähnlichkeit mit den ‚gewöhnlichen‘ Mitgliedern der Gesellschaft betonen, oder aber die Unterschiede zu diesen hervorheben. Eine ähnliche (positive oder negative) Orientierung an gesellschaftlich dominanten Deutungen von Normabweichungen zeigen Dahl und Heggen (2014), die die Selbstdarstellungen von Cannabis-Konsumenten in Norwegen untersuchen. Sie stellen dar, dass die jungen Erwachsenen zwischen Rückgriffen auf konventionelle gesellschaftliche Deutungsmuster und subkulturell orientierten Darstellungen schwanken. Beide Untersuchungen legen demnach eine hohe Orientierung an gesellschaftlich dominanten Deutungsmustern dar. Sandberg (2012) zeigt ergänzend auf, dass die

Konsumenten ihren Cannabis-Konsum im „normalization discourse“ als gewöhnlich, im „discourse of cannabis culture“ als Besonderheit einer speziellen Gruppe der Gesellschaft oder im „risk denial discourse“ als völlig ungefährlich beschreiben. Er versteht die Erzählmuster als zielgerichtet, da er sie als Reaktion auf die Stigmatisierung von Cannabis-Konsumenten begreift und ihnen insofern den Zweck zuschreibt, die Stigmatisierung aufzubrechen.

Weitere Studien zu Kriminalitätsbildern bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland liegen von Bott (2008) sowie Bott, Reich und Kerner (2009) vor. Beschäftigungen mit den Selbstdeutungen devianter junger Menschen sind dementsprechend zwar (vereinzelt) vorhanden. Dies aber explizit nur im europäischen und teilweise kanadischen Kontext.

3.2 Studien zum Normbewusstsein in der japanischen Diskussion

Aus der japanbezogenen Forschung sind nur wenige Untersuchungen bekannt, die sich mit Selbstdeutungen devianter Jugendlicher beschäftigen. Dennoch ist ein wachsendes Interesse an der Handlungsdeutung von Jugendlichen zu verzeichnen. Dies bezieht sich auf die Frage, wie Jugendliche Handlungen und Normen beurteilen, um so Rückschlüsse auf Devianz zu ziehen. Entsprechend ergeben sich in der Diskussion um das Normbewusstsein (*kihan ishiki*; vgl. Kapitel I) Überschneidungen zu dem Themenbereich der vorliegenden Dissertation, da sie nachvollzieht, wie Jugendliche die an sie gerichteten gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen einschätzen. Diese Überschneidungen sind jedoch nur marginal, da sowohl das Erkenntnisinteresse der Studien zum Normbewusstsein – also die Ergründung der Ursachen von Devianz – als auch deren quantitative Umsetzung nicht der Herangehensweise meiner Arbeit entsprechen.

Zunächst ist festzuhalten, dass Fragen nach der Handlungsdeutung zum Teil in den japanologischen Untersuchungen der Psychologen David Crystal und Harold Stevenson (1995) sowie von Crystal (2000) berührt werden. In beiden Studien werden Vorstellungen zu Devianz und Kriminalität erarbeitet. Crystal (2000) untersucht im japanisch-US-amerikanischen Vergleich, welche Handlungen von Jugendlichen als abweichend erachtet werden und aus welchen Gründen dies geschieht. Die Jugendlichen werden dabei gebeten, Handlungsszenarien zu beurteilen und anschließend ihre Einschätzung dazu abzugeben, welche Taten aus welchen Gründen „ungewöhnlich“ (*hen, kawatteiru*) seien. Dabei stellt sich heraus, dass Handlungen, die die zwischenmenschliche Harmonie beeinträchtigen, Regelbrüche und Angriffe auf Autoritäten als ungewöhnlich erachtet werden (Crystal 2000: 212-213). Crystal und Stevenson (1995) stellen darüber hinaus

fest, dass sich die Vorstellungen über Devianz offenbar zwischen den Generationen verändert haben. Sie untersuchen die Angaben von Jugendlichen und ihren Müttern und zeigen, dass die Jugendlichen generell ein ‚lockereres‘ Verständnis von Regeln und Regelbrüchen haben, während die Mütter stärker auf zwischenmenschliche Harmonie fixiert seien. Diese Studien beschäftigen sich zwar nicht direkt mit dem Normbewusstsein. Dennoch fokussieren sie Fragen, die, ähnlich wie die der Studien zum Normbewusstsein, auf Handlungen und deren Beurteilung abzielt. Die Teilnehmer der Studien sind jedoch explizit *keine* Devianten. Teilweise auf die Selbstdeutungen devianter Jugendlicher fokussiert ist hingegen die Untersuchung des Pädagogen Kaneaki Sakurai (2004 und 2007), der sich mit Strukturen der (psychischen) Gewalt sowie mit Schulabstinenz an japanischen Schulen beschäftigt. Seine qualitative Studie beschäftigt sich unter anderem mit der Perspektive gewaltbereiter Jugendlicher auf ihre begangenen Taten, berücksichtigt diese allerdings hauptsächlich in Hinblick auf die Erarbeitung der Strukturen und Bedingungen von Gewalttätigkeit. Aushandlungs- und Deutungsprozesse bleiben hier unberücksichtigt.

In den japanischen Untersuchungen zum Normbewusstsein schließlich wird auf quantitativer Ebene wiederum speziell der Frage nachgegangen, in welcher Art und Weise Jugendliche als einflussreich erachtete Werte und Normen anerkennen. Ausgangspunkt ist dabei der Verdacht, dass die Bindung Jugendlicher an bisher einflussreiche Normen schwächer wird und infolge dessen Handlungsspielräume für Jugendliche wachsen, die schließlich in Devianz resultieren. Relevant für die vorliegende Studie ist die Diskussion um das Normbewusstsein in zweierlei Hinsicht. Zum einen wird versucht die Frage zu beantworten, warum sich die heutige Devianz qualitativ von der früheren unterscheidet. Somit kann die Diskussion um das Normbewusstsein als Teil des Diskurses um Ursachen abweichenden Verhaltens begriffen werden. Berücksichtigt werden muss hier allerdings, dass die Bezüge, die zwischen Normbewusstsein und Devianz hergestellt werden, unterschiedlich deutlich sind. So existieren Studien zum Normbewusstsein, die sich explizit mit den Auswirkungen eines veränderten Normbewusstseins auf die Entstehung von Devianz beschäftigen. Ebenso bestehen aber auch Untersuchungen, die diesen Zusammenhang eher implizit etwa über die Auswirkungen der normativen Orientierung auf das Handeln allgemein herstellen. Zum anderen werden in dieser Diskussion Fragen nach der Handlungsinterpretation erörtert. Quantitativ wird der Frage nachgegangen, wie Jugendliche (vorgegebene Beispiel-)Handlungen beurteilen. Damit kommt die Fragestellung der vorliegenden Studie nahe. Im Folgenden wird nach einer Begriffsklärung ein kurzer Überblick über die einzelnen Positionen in der Diskussion gegeben.

3.2.1 Vorüberlegungen zum Normbewusstsein

Definitionen zum Begriff des Normbewusstseins liegen nur sporadisch vor. Meist wird der Begriff ohne vorherige Bestimmung verwendet. Lediglich von der Entwicklungspsychologin Fujisawa Aya (2009), dem Sozialpsychologen Park Hyun-Jung (2009) sowie dem Pädagogen Taki Mitsuru (2012) liegen Definitionen vor. Laut Fujisawa, die sich auf das japanische Wörterbuch *Daijisen* bezieht, bezeichnet der Begriff Normbewusstsein „das Bewusstsein dafür, dass der Wert, der hinter einem bestimmten Werturteil steht, als Wert anerkannt wird“ (Fujisawa 2009: 222). Ein starkes beziehungsweise schwaches Normbewusstsein habe demzufolge derjenige, der „die Werte, die hinter bestimmten Werturteilen stehen, in hohem beziehungsweise niedrigem Maße anerkennt“ (Fujisawa 2009: 222; vgl. Osawa 2014, 2016). Park fasst den Begriff etwas weiter und versteht darunter die Wahrnehmung gesellschaftlicher Normen (Park 2009: 52).

Takis Definition ist die umfassendste. Er definiert das Normbewusstsein folgendermaßen:

„Abgesehen vom genügenden Wissen über Normen (Festlegungen, Regeln, Moral, Gesetz) meint Normbewusstsein die hohe Anteilnahme an und das Bewusstsein für Normen, das Ernstnehmen und Voranbringen von Normen sowie einhergehend damit die Freude über das Einhalten von Normen. Darüber hinaus meint Normbewusstsein das Anstreben der durch das Einhalten von Normen realisierten Ordnung der Gesellschaft.“ (Taki 2012: 4)

Dabei spiele es keine Rolle, ob die Normen real eingehalten werden. Wichtig seien vor allem das Bestreben, Normen zu befolgen, der Wille, Normen einzuhalten und das Unterstützen der Normen (Taki 2012: 5).

Die Untersuchungen gehen überwiegend davon aus, dass das Normbewusstsein Auskunft über die Art und Weise der Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen gibt, wodurch Rückschlüsse auf die Anpassungsfähigkeit der Jugendlichen möglich würden (Park 2009: 51). In Bezug auf Devianz wird angenommen, dass das Normbewusstsein Auskunft über die Konformitätsbereitschaft gibt. Ein hohes Normbewusstsein ließe entsprechend darauf schließen, dass die Konformitätsbereitschaft hoch ist, während ein schwaches Normbewusstsein auf die Gefahr hinweise, dass Devianz entsteht. Die Kriminologin Uchiyama Ayako (2012: 95) argumentiert diesbezüglich, dass deviante Jugendliche deshalb deviant seien, weil sie ein schwach ausgeprägtes Normbewusstsein hätten. Okabe Kyōichi (2012: 61) wiederum schreibt, dass „im Hintergrund von Kriminalität ein schwaches Normbewusstsein der betroffenen Jugendlichen [...]“ festzustellen ist. Zahlreiche Studien zweifeln diesen Zusammenhang jedoch auch an und zeigen auf

Grundlage ihrer Daten, dass die Höhe des Normbewusstseins eben keinen eindeutigen steuernden Einfluss auf Verhalten hat. Als Beispiel wird angeführt, dass Jugendliche in Klassifikationsanstalten die Regeln der Anstalten befolgen, obwohl sie dort wegen regelabweichenden Verhaltens einsitzen (Deguchi in Harada 2005: 90, 91; Hamajima 2007: 210; Hiramatsu 2012: 154; Park 2009: 53; Sakuta 2012: 164).²⁹ Ziel der Studien zum Normbewusstsein ist schließlich, herauszuarbeiten, inwiefern Jugendliche bestimmte gesellschaftliche Normen vertreten und akzeptieren. Daraus werden Prognosen zur zukünftigen Entwicklung von Devianz entwickelt.

3.2.2 Zum Wandel des Normbewusstseins: Anstieg, Gleichbleiben oder Rückgang?

Die Diskussion um den Wandel des Normbewusstseins wird kontrovers geführt. Konsens ist in der Regel, dass sich die normative Orientierung der Jugendlichen verändert hat und dass sich dies in einer neuartigen Handlungsbewertung niederschlägt. Die Pädagogen Yonekawa Hideki et al. (2002: 219-220) gehen beispielsweise davon aus, dass die in den letzten 50 Jahren auftretenden Veränderungen im Normbewusstsein vor allem darin auszumachen seien, dass Wert- und Normurteile an Eindeutigkeit eingebüßt hätten. Der Soziologe Sakuta Seiichirō (2012: 163) spezifiziert diese Annahme dahingehend, dass sich die Uneindeutigkeit auf Normen im Bereich der Alltagskonventionen beziehe. Die Bewertung strafrechtlicher Normen sei historisch größtenteils unverändert geblieben.

Der Soziologe Tomoeda Toshio (2005) spricht eher allgemein von einem Wandel des Normbewusstseins und hält sich mit einer Einschätzung bezüglich eines Rückgangs oder Anstiegs zurück. Er vermittelt eher, dass sich die Inhalte der Moral verändern. Heutige Jugendliche unterschieden zwischen ‚Gut‘ und ‚Böse‘ demnach nicht mehr auf moralischer Basis, sondern entsprechend danach, ob Andere durch das Handeln belästigt würden. Dies sieht Tomoeda als Indiz

²⁹ Park vertritt die These, dass nicht die Norm (die man anerkennt oder ablehnt) verhaltenssteuernd wirkt, sondern die Sanktion, die auf ein Verhalten steht, sowie die Erwartungen, die Andere dem Akteur gegenüber vermitteln. Einflussreich für Jugendliche seien vorwiegend die Erwartungshaltungen der Gleichaltrigen und Freundesgruppen. Dabei können unter anderem durch die Androhung von Sanktionen auch Handlungen bewirkt werden, die der eigenen normativen Orientierung widersprechen (Park 2009: 53-61). In eine ähnliche Richtung argumentiert der Pädagoge Ōkubo Tomoo (2012). Er arbeitet heraus, dass für die Entwicklung abweichender Handlungen vielmehr folgende zwei Faktoren entscheidend sind: Zum einen die Vermutung, dass die Eltern die Tat verurteilen, und zum anderen die Befürchtung, dass Gleichaltrige die Tat verurteilen könnten. Insofern wirkt die Sorge vor eine ablehnenden Reaktion der Eltern und Freunde devianzverhindernd (ebd: 46).

dafür, dass diese Generation starke narzisstische Tendenzen aufweise (Tomoeda in Harada 2005: 90).

Von einem eindeutigen Rückgang des Normbewusstseins hingegen geht der Pädagoge Yoshida aus. Er vertritt die These, dass das Normbewusstsein als Hauptursache für heutiges abweichendes Verhalten gesehen werden kann. Ihm zufolge geht das Normbewusstsein dabei nicht nur zurück, sondern zerfalle und spiele „verrückt“ (*kihan ishiki no are*):

„Es zeigt sich, dass hinter deviantem Verhalten heutzutage der Verfall des Normbewusstseins steht. Wie Berichte des Benesse-Forschungsinstituts aus dem Jahr 2003 bestätigen, zeigt sich schon bei Mittelschülern ein Aufweichen und Erodieren des Normbewusstseins. So verstoßen mit steigender Schulstufe mehr und mehr Schüler gegen Schulregeln, außerdem sinkt mit steigender Schulstufe die Einschätzung, Diebstahl sei schlecht. Auch Forschungen des japanischen Jugendinstitutes berichten, dass im internationalen Vergleich außergewöhnlich viele japanische Oberschüler Verhaltensweisen wie Auflehnen gegen Lehrer und Eltern, Schulschwänzen oder Tragen extrem ausgefallener Mode befürworten.“ (Yoshida 2005: 6)

Auch Uchiyama (2012: 95-96) geht davon aus, dass das Normbewusstsein zurückgegangen ist. Sie kommt zu der Einschätzung, dass deviante und konforme Jugendliche sowohl moralische, als auch strafrechtliche Normverstöße seltener ablehnen, was sie als Ausdünnung (*kihakuka*) des Normbewusstseins interpretiert. Wie Uchiyama und Yoshida gehen zahlreiche weitere Autoren von einem Rückgang des Normbewusstseins aus. Diese Einschätzungen fußen vor allem auf Beobachtungen, nach denen jungen Menschen heutzutage beispielsweise ungeeignet in der Bahn telefonieren oder Handlungen, die einstmals in den Bereich des Privaten gehörten, in den öffentlichen Bereich tragen (zum Beispiel das Schminken) (Uesugi 2012: 35, 36). Auch die Besonderheiten der heutigen Devianz werden häufig in Zusammenhang mit einem zurückgehenden Normbewusstsein gestellt (Taki 2012: 5).

Thesen zum Rückgang des Normbewusstseins werden jedoch auch kritisiert. Sie sehen sich dem Vorwurf ausgesetzt, dass sie selten auf angemessenen empirischen Daten beruhen und wissenschaftlich nicht tragbar seien (Fujisawa 2009: 223). Unter anderem die Pädagogin Kimura Yoshimi (2009: 20-24) kommt auf Grundlage ihrer Studie denn auch zu der Einschätzung, dass nicht von einem schwachen Normbewusstsein heutiger Jugendlicher gesprochen werden kann: Weniger als 20% der von ihr befragten Jugendlichen befürworteten eine Abweichung von den Normen des alltäglichen Lebens und der Anteil der Jugendlichen, die eine Abweichung von gesellschaftlichen Regeln befürworteten, sei im untersuchten Zeitraum sogar gesunken. Kimura schließt daraus, dass das Normbewusstsein nicht etwa sinke, sondern vielmehr steige. Diese Tendenz sei dabei als

äußerst besorgniserregend einzuschätzen, da sie nicht nur eine erhöhte Konformitätsbereitschaft, sondern auch die Gefahr einer blinden Regelgläubigkeit und damit die Gefahr von Autoritarismus hervorbringe (Kimura 2009: 30). Auch Fujisawa (2009: 223) tendiert auf Grundlage groß angelegter Vergleichsstudien eher zu der Einschätzung, dass es zu einem Anstieg des Normbewusstseins gekommen sei; der Ökonom Mori Kōji (2009: 182, 189) spricht sogar von einer „neuen Konservativität“, die unter Jugendlichen festzustellen sei.³⁰ Der Pädagoge Ōkubo Tomoo wiederum stellt anhand seiner Untersuchung zur Bewertung von Diebstahl fest, dass Jugendliche, die eines Diebstahls verdächtigt werden, ebenso wie verhaltensunauffällige Jugendliche die Tat verurteilen (Ōkubo 2012: 45). Hamajima bemerkt diesbezüglich, dass die Zustimmung zu gesellschaftlichen Regeln unter Jugendlichen mit durchgehend zwischen 75 und 97% außerordentlich hoch ist. Aus dem Antwortverhalten schließt er, dass Jugendliche ihr Leben durchaus nach gesellschaftlichen Regeln ausrichten und dass von einem Rückgang des Normbewusstseins keine Rede sein könne (Hamajima 2007: 206).

3.2.3 Die Differenzierungsthese

Die Differenzierungsthese nach Urabe (2007) stellt ein detailliertes Konzept zum historischen Wandel des Normbewusstseins dar. Besondere Relevanz erhält sie nicht nur durch ihre ausführliche Bezugnahme auf die Hintergründe der Veränderungen des Normbewusstseins, sondern vor allem durch ihre konkreten Bezüge zur Devianz. Urabe geht davon aus, dass sich das normative Bewusstsein der Jugendlichen aufgrund veränderter Sozialisationsbedingungen gewandelt habe. Ältere Generationen seien unter dem „Paradigma der Zielerfüllung“ (*mokuteki jitsugengata ikikata paradaimu*) aufgewachsen, das die schnellstmögliche, effektive und verantwortungsbewusste Verfolgung eigener Ziele propagierte. Diesem Paradigma sei ein hohes Maß an Normkonformität immanent, da alles andere das Erreichen der eigenen Ziele hindere. Heutige Jugendliche seien jedoch unter dem „Paradigma der Selbstverwirklichung“ (*jibunsagashigata ikikata paradaimu*) aufgewachsen, das auf die Erfüllung eigener Wünsche ausgerichtet ist. Im Zentrum des Lebens stünden Spaß und Identitätssuche, die Jugendlichen seien daher selbstbezogen und auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung kon-

³⁰ Zu dieser Einschätzung kommt er anhand seiner Studie, die sich mit der Einstellung zu Geschlechterrollen beschäftigt. In der neuen Konservativität unter Jugendlichen, die sich in einer Rückbesinnung auf traditionelle Rollenbilder äußere, sieht er das erfolgreiche Voranschreiten der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der japanischen Gesellschaft gefährdet (Mori 2009: 189).

zentriert (Urabe 2007: 28, 31). Dies impliziere, dass Devianz in der heutigen Jugendgeneration häufiger akzeptiert werde. Urabe geht jedoch davon aus, dass es innerhalb der Jugendgeneration beträchtliche Differenzen in der Akzeptanz von Normverstößen gebe und er erarbeitet diesbezüglich drei relevante Gruppen.

Die „Gruppe der kulturellen Nähe“ (*bunkateki kyūshinsei o shimesu kodomotachi*), die stark an Bildung und sozialem Status orientiert sei, weise typischerweise ein hohes Maß an Konformität auf. Devianz in dieser Gruppe sei demzufolge relativ selten und trete nur in Ausnahmefällen auf, die unter anderem durch schulisches Versagen zustande kommen. Da Jugendliche der Gruppe der kulturellen Nähe ein hohes Konformitätsbewusstsein haben und in einer starken Regelgläubigkeit aufgewachsen seien, könnten sie ihre Aggressionen nur gegen sich selbst richten. Charakteristisch für diese Gruppe seien demnach Selbstverletzungen (ebd.: 193-194). Die „Gruppe der kulturellen Ferne“ (*bunkateki enshinsei o shimesu kodomotachi*), die an Idealen wie Männlichkeit und Stärke orientiert sei, weise ein sehr hohes Maß an Devianz auf. Sie entstamme einem Umfeld, in dem Gewalt zur alltäglichen Kommunikation gehöre (etwa durch Schläge der Eltern etc.) und das Gewalt als Mittel der Kommunikation befürworte. Demzufolge reagierten Jugendliche dieser Gruppe auf Spannungen, Probleme und Provokationen schnell mit Gewalt. Die charakteristischen Normverletzungen dieser Gruppe seien im Bereich der Kriminalität zu verorten, vor allem im schweren Bereich (ebd.: 197-198). Die „Gruppe des kulturellen Nutzens“ (*bunkateki kōrisei o shimesu kodomotachi*) sei als semikonform zu bezeichnen. Ob sich Jugendliche dieser Gruppe deviant oder konform verhalten, werde danach entschieden, welcher Nutzen sich aus dem jeweiligen Verhalten ergibt. Sei der Nutzen des abweichenden Verhaltens größer, werde in Kauf genommen, Regeln zu verletzen. Da es sich dabei meist darum handle, Bedürfnisse zu befriedigen und Wünsche zu erfüllen, werden überwiegend Diebstahldelikte oder aber auch Verstöße gegen soziale Normen begangen (ebd.: 195-196). Insgesamt lässt sich aus Urabes Darstellung also schlussfolgern, dass die heutige Jugendgeneration hinsichtlich ihres Normbewusstseins nicht als homogen zu verstehen ist, sondern intern starke Differenzierungen aufweist, die auf eine je unterschiedliche Akzeptanz von gesellschaftlichen Normen deuten.

3.2.4 Der Wandel des Normbewusstseins als Ausdruck der moralischen Entwicklung

Abseits dieser statischen Einschätzungen zur (vermeintlichen) Stärke oder Schwäche des Normbewusstseins junger Menschen liegen Studien vor, die von einer entwicklungsbedingten Veränderung des Normbewusstseins ausgehen.

Diese (entwicklungspsychologische) Perspektive geht, wie Takahashi (2008) darlegt, im Sinne der Theorien zur Moralentwicklung von Kohlberg und Piaget davon aus, dass sich das Normbewusstsein im Laufe der moralischen Sozialisation verändert. Während in der Kindheit Normen und Regeln unhinterfragt akzeptiert würden, wachse im Laufe der Jugend eine natürliche Skepsis gegenüber den Vorgaben der Erwachsenen. Sie würden zunehmend überprüft und ihrer Wichtigkeit entsprechend geordnet. In diesem Gewichtungsprozess verändere sich die Einschätzung von Normen und dies zeige sich in einer Abnahme normkonformer Antworten.

Schon Fujisawa kommt in ihrer Studie zu der Einschätzung, dass Jugendliche Normen zunehmend qualitativ unterscheiden. Dabei werde in Auseinandersetzung mit einzelnen Regeln über deren subjektive Relevanz entschieden (Fujisawa 2009: 229). Im Klassifikationsansatz (*ruienka apurōchi*) von Takahashi Masahito (2007 und 2008) werden diese Annahmen spezifiziert. Takahashi kann anhand umfassender Analysen nachweisen, dass Jugendliche im Laufe ihrer moralischen Entwicklung Normen zunehmend differenziert betrachten und eine Gewichtung vornehmen. Vor allem moralische Normen wie voreheliches Zusammenleben, sexuelles Verhalten im Jugendalter oder das Konsumieren von pornographischen Filmen („adult videos“; *AV*) werden mit zunehmendem Alter immer seltener als deviant wahrgenommen. Strafrechtliche Normen, vor allem schwere Strafverstöße wie Gewaltausübung, Prostitution und Erpressung blieben in ihrer Bewertung als Abweichung auch mit zunehmendem Alter hingegen stabil (ebd.: 66). Dabei sei allerdings auch zu beobachten, dass einige Normen, die in jüngerem Alter noch eindeutig als deviant gekennzeichnet wurden, im Laufe des Großwerdens ihren abweichenden Charakter verlieren. Dies treffe unter anderem auf den Bereich des Konsums und der Vorstellungen zu Liebe und Sexualität zu. Weiterhin zeigt sich in Takahashis Studie, dass zahlreiche der untersuchten Normen ihre Eindeutigkeit eingebüßt haben. Vielfach seien sowohl die Bewertungen „abweichend“ als auch „nicht abweichend“ möglich, was den Aushandlungscharakter vieler moralischer Normen verdeutlicht (ebd.: 61, 69-70).

Takahashis Darstellungen zufolge werden also vor allem moralische Normen im Laufe der persönlichen Entwicklung zunehmend flexibel beurteilt. Dies sei nicht etwa als historischer Wandel auszulegen, der heutigen Jugendlichen ein grundlegend anderes Verständnis von Konformität und Abweichung bescheinigt. Vielmehr verberge sich dahinter ein entwicklungsbedingtes Neudefinieren und Neubeurteilen sozial vorgegebener Regeln. Dies wird von Takahashi als „Graustufen des Übels“ („*aku*“ *no gurēsukēru*) bezeichnet.

4. Zusammenfassung

Die Beschäftigung mit Devianz in Japan ist zweigeteilt. Auch wenn Gegenüberstellungen von ‚westlichen‘ und ‚innerjapanischen‘ Publikationen den Forschungsstand häufig zu Unrecht polarisieren und vereinfachen sowie dessen wissenschaftlicher Aussagekraft nicht gerecht werden, kann für die kriminologische Diskussion zu Japan eine solche Dichotomisierung vorgenommen werden – das Erkenntnisinteresse der jeweiligen Studien lässt kaum eine andere Möglichkeit zu. In diesem Sinne hat sich gezeigt, dass zwischen der Perspektive der international vergleichenden Kriminologie, die die niedrige Kriminalitätsbelastung Japans untersucht und dabei nicht selten exotisierende und kulturalistische Erklärungsmuster entwickelt, sowie einer japanischen Perspektive, die die Entstehung krimineller Verhaltensmuster erklären möchte, zu unterscheiden ist. Beide stellen die Frage nach den Ursachen von Kriminalität (beziehungsweise der niedrigen Kriminalität) und verfolgen ein korrektives Interesse. Die Selbstdeutungen devianter Jugendlicher sind dabei eine Nische, die zumindest in Bezug auf Japan kaum berücksichtigt wird. Untersuchungen, die die Selbstdarstellungen von Jugendlichen hinsichtlich ihrer Sinngebungen und Deutungsmuster analysieren, sind deutlich unterrepräsentiert. Lediglich für Deutschland, die Schweiz, Norwegen und Kanada liegen vereinzelt Untersuchungen vor. Für den japanischen Kontext hingegen werden Handlungsdeutungen nur in den quantitativen Studien zum Normbewusstsein berücksichtigt. Die subjektive Perspektive der Jugendlichen bleibt durch die quantitative Ausrichtung jedoch unterbelichtet.

Insofern schließt die vorliegende Dissertation eine Lücke im Forschungsstand und verspricht neue Einblicke in die Welt der Devianz in Japan. Die Frage nach Selbstdeutungen und individuellen Sinngebungen macht es möglich, die Lebenswirklichkeit devianter japanischer Jugendlicher auf einer neuen Ebene zu erschließen – was insbesondere vor dem Hintergrund bedeutsam erscheint, dass normbrechendes Verhalten in Japan weitaus seltener ist als in westlichen Nationen und sich darüber hinaus zum Großteil auf Delikte bezieht, die im westlichen Kontext eher als ‚leicht‘ gelten. So können – insbesondere auch im Vergleich mit den Untersuchungen zu den Selbstdeutungen devianter Jugendlicher im westlichen Raum – Impulse entwickelt werden, die bisherige Erkenntnisse über Verbrecher und Verbrechen auf den Prüfstand stellen.

Devianz aus der Sicht von ‚Tätern‘
Normabweichendes Handeln in den Selbstdeutungen
devianter Jugendlicher in Japan
Osawa, S.
2018, XIII, 364 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-19629-5